August Leger.

1856.

Nr.

Eine überaus lustige

Lebensbeschreibung

von

Fortunatus Wünschhütlein,

mit dem Seckel,

der

nie vom Gelde leer geworden ist.

Ganz neu und angenehm erzählt.



Mit eilf Vignetten.

München.

Druck und Verlag der Dr. Wild'schen Buchdruckerei.

Erstes Capitel.

Aus dem Nichtseyn kommt der Mensch zum Leben
Nackt und kummerlos.
Mag die Welt ihm ferners Reichthum geben!
Immer bleibt er doch dem Leide blos.

Zu Famagusta, einer Stadt in Cypern, saß ein edler junger Bürger von altem Herkommen, Theodorus genannt. Seine Eltern hatten ihm ein großes Vermögen hinterlassen, und in der Blüthe seiner Jahre, in welcher sich derselbe befand, wollte er diese Schätze nicht unbenützt lassen. Er hielt sich ein prächtiges Haus, ergötzte sich gerne mit trefflichen Schmausereien, liebte die Weiber und die Jagd; kurz, jede Lust, welche für ein junges Leben nur irgend einen Reiz haben kann. Seine Anverwandten, welche um das Wohl des jungen Mannes äußerst bekümmert waren, sahen lange seinen lockern Streichen, mitunter seinen Ausschweifungen zu und beschlossen endlich, damit er zur Ordnung genese, ihm ein Weib zuzulegen.

Wenn es wahr ist, daß eine Frau die Solidität eines Mannes begründet, oder ihn von muthwilligen Lebensmomenten zurückführen kann, so liegt meines Erachtens die Ursache mehr in den mannigfaltigen Leiden, welche im Ehestande über das Haupt des Mannes zusammenschlagen, und die beständigen Kämpfe des Unglücks geben ihm so viel Beschäftigung, daß er für andere Unterhaltungen keine Zeit mehr erübrigt.

Dem sei aber, wie ihm wolle; Theodor, der liebenswürdigste Wüstling, war vom Tage der Verehlichung an der beste Gatte, der sittsamste Bürger, der bescheidenste Mann in ganz Famagusta.

Unter zärtlichen Handlungen verstrichen die Flitter-Wochen der Ehe, und Theodor sah mit innigem Wohlgefallen den häuslichen Beschäftigungen seiner angebeteten Gratiana zu. Das Glück wollte nicht aufhören, diese beiden Menschen von einer Stufe des Ver-

gnügens auf die andere zu erheben, und was der größte Schatz, die schönste Frucht der ehelichen Vergnügungen genannt zu werden verdient, ward ihnen gegeben. Nach Verfluß eines Jahres genas Gratiana von einem lieblichen Knaben, welchem man den Namen Fortunatus beilegte, und welcher eigentlich



der Held unserer Geschichte ist. Theodor war über dieses Ereigniß so erfreut, daß er sein Entzücken durch tausend fröhliche Anstalten auszudrücken suchte. Ein Gelage, eine Schmauserei folgte der andern, und alle seine lustigen Brüder fingen bei dieser Gelegenheit an, sich um ihn zu versammeln. Leider wurde dadurch Theodor in den alten Strom der Ausschweifungen wieder hingerissen, und als Gratiana aus den Wochen kam, nahm sie mit Kummer die Sittenveränderung ihres Gemahls wahr. Vergebens bemühte sie sich, ihn davon abzuziehen, vergebens bot sie alle ihre Zärtlichkeiten auf. Theodor, der nunmehr weniger Reiz an seiner Frau zu finden glaubte, schwebte wie ein Irrwisch von einer Thorheit zur andern. So blieb er es mehrere Jahre, während welcher Zeit Gratiana nichts übrig hatte, als den Gütern und Schätzen nachzuweinen, welche unaufhörlich aus ihrem

Hause strömten. Der verblendete Gemahl schien nicht eher zur Vernunft zurückzukehren, bis der letzte Heller durch die Gurgel seiner lockern Gesellen gefahren war. Aber auch dieser Zeitpunkt stellte sich ein, und mit ihm Armuth, Verachtung, Hunger und bittere Noth. Gratiana, die unschuldige Genossin seines Jammers, trug geduldig ein Schicksal, welches sie nicht verdient hatte, und tröstete, pflegte und bediente ihren Gemahl mit aller zärtlichen Sorgfalt.

Unter diesen Vorfallenheiten wuchs Fortunatus zu einem rüstigen Jünglinge heran. Körperliche Uebungen härteten seinen Leib ab; mütterliche Ermahnungen bildeten wohlthätig sein Herz. Einst bei einem kargen Mittagsmahle heftete Theodor wehmüthige Blicke auf seinen hoffnungsvollen Sohn. Ach, sprach er endlich unter Thränen, wie sehr habe ich mich an euch, und besonders an dir, mein Sohn versündigt. Es ist nun die Zeit da, wo du der Welt nützlich werden solltest. Das Gut meines Vaters ist verschleudert, und ich kann nicht für dich sorgen. Wie gern duldete ich nicht jede Noth, aber dieser Kummer bricht mir das Herz.

Nichts weiter, lieber Vater? erwiederte lustig Fortunatus. O dann laßt das Trauern! eine ganze Welt, mit allen ihren Freuden und Schätzen steht vor mir offen; und wenn ihr es gütigst erlaubt, so werde ich hingehen und mir dasjenige suchen, was mir am besten gefällt. Ich trage große Lust, fremde Länder zu sehen; während ihr euch zu Hause pflegt, wünsche ich mein Glück jenseits des Meeres zu finden.

Vergebens wandte der Vater dagegen ein, vergebens warnte und bat mit Thränen die Mutter; der jugendliche Sinn fand die Heimat zu enge; heimlich verließ Fortunatus das ärmliche Haus seiner Eltern und verdingte sich in ein Schiff, welches nach Venedig zu segeln im Begriffe stand.

Das Glück wollte ihm schon im ersten Augenblicke wohl. Es war ein Graf zu Schiffe, aus dem Gebiete von Flandern, dem waren Tags vorher 2 Diener gestorben. Fortunatus trat zu ihm und bot ihm seine Dienste an. Der Edelmann hatte Wohlgefallen an dem

Jünglinge und nach kurzen Worten ward er aufgenommen. Noch ehe sie aber nach Venedig kamen, besaß Fortunatus schon die besondere Gunst seines Herrn.

Zweites Capitel.

Warum die Tugend von Verfolgung leidet? —
Damit ihr Licht durch diese Dunkelheit
Noch heller strahle, und dem blassen Neide
Nichts übrig bleibe als der Neid!

Der Graf von Flandern war Willens, sich nach seiner Zurückkunft in die Heimat mit eines Herzogs von Cleve Tochter zu verehelichen. Als er deßwegen nach Venedig kam, ließ er viel schöne Sachen, Geschmuck, Kleider und Pferde kaufen. Fortunatus besorgte diese Bestellungen mit einer Geschicklichkeit, daß ihm der Graf zum Lohne eines der besten Pferde gab. Dadurch wurden die übrigen Diener auf ihn eifersüchtig, und es fing eine neidische Schlange um unsern Helden zu schleichen an. Dieser aber kümmerte sich hierum wenig, sondern fuhr fort, mit nur noch größerm Eifer seinen Herrn zu bedienen. So gelangten sie nach Flandern. Herrlich ward der Graf empfangen und unter dem Jubelruf seiner Unterthanen führte er bald darauf die schönste Prinzessin der damaligen Zeit als sein eheliches Gemahl in die Zinnen seines Pallastes ein.

Noch waren die Hochzeitsfeste nicht geendet, als es dem Fortunatus schon gelang, sich auch in die Gunst seiner Gebieterin festzusetzen. Oefters wurde er auch von ihr beschenkt, und der Graf, als er sah, wie seine Gemahlin an diesem artigen Diener besonderes Wohlgefallen hatte, überließ er ihn ganz zu ihren Diensten. Nun hatte der Neid seiner Mitdiener den höchsten Grad erstiegen, und sie beschlossen, ihn zu stürzen. Es war freilich schwer, dem redlichen Mann beizukommen, aber was ist der Bosheit böser Menschen unmöglich? Unter der Larve der Freundschaft schlich sich Rupert, so hieß das Ungeheuer, in sein Herz ein. Fortunatus schenkte ihm alles Ver-

trauen und ihr beständiger Umgang machte, daß sie kein Geheimniß mehr für einander hatten. Fortunatus sprach oft von Vorzügen seiner Gebieterin; vertraute seinen vermeinten Freunden auch wohl, daß er manchmal gar gütig von ihr behandelt werde. Nichts kam dem boshaften Rupert erwünschter, als dieses Geständniß. Er fing an, mit Fortunatus ausschließend nur von diesem Vergnügen zu sprechen.

Eines Abends aber stürzte sich Rupert mit scheinbarem Schrecken in Fortunatus Gemach. Rette dich, Freund, rette dich schnell, schrie er; der Graf hat erfahren, daß du seiner Gemahlin Buhler bist, er will dich — Fortunatus versetzte ganz ruhig: Es ist ja nicht so; die gnädige Gräfin sieht nur auf mich, wie man auf einen andern zu sehen pflegt. „Aber lieber Freund, schrie Rupert, ich bitte dich zu bedenken, was boshafte Verleumdung vermag. Ich zweifle nicht an deiner Unschuld, allein vorderhand, und bis der Graf wieder zur Besinnung kömmt, rette dich. Er raset, uud hat geschworen, dich mit eigner Hand zu ermorden.

Todtenblaß stürzte Fortunatus zurück. Ihn drückte schon der Gedanke dieser Entehrung zu Boden, und selbst der Tod schien ihm ein Engel, gegen diese Verleumdung der Menschheit zu seyn. Er entschloß sich also zur augenblicklichen Flucht, und ehe noch drei Stunden entflohen waren, befand er sich schon auf einem Schiffe, welches nach England segelte.

Der falsche Rupert mit seinen Gesellen lachten inzwischen mit höhnischer Schadenfreude. Sie triumphirten, daß dieser Liebling Fortunatus ihnen nicht mehr in der Gunst ihrer Gebieter im Wege stehen konnte. Des Grafen Eifersucht und Zorn war bloße Erdichtung, und dieser, als er die Flucht seines angenehmen Dieners erfuhr, trug großes Leid um ihn, und wußte nicht, was ihn hiezu könnte bewogen haben. Die Diener aber schwiegen und hielten es für Glück, Fortunatus um sein Glück betrogen zu haben.

Drittes Capitel.

Ueberall, wo dich die Gottheit nähret
Ist der Heimat stiller Heerd gebaut,
Und des Herzens Friede währet,
Wenn die Seele seinem Gott vertraut.

Erst, als Fortunatus in England angekommen war, fing er wieder an, gutes Muths zu werden, und die Furcht zu verbannen, welche ihn aus Flandern vertrieben hatte. Das Gluck wollte es, daß er in London 2 junge Herren fand, welche seine Landsleute waren. Sie sind des Handels wegen hierher gekommen, da sie aber mit den Sitten dieses Landes unbekannt waren, so wußten sie sich nicht recht zu benehmen. Fortunatus, welcher sich ihnen zu erkennen gab, war daher ein Glücksstern für sie, und sie nahmen ihn sogleich in ihre Dienste. Durch seine Hilfe gelang es ihnen auch, ihre Waaren in kurzer Zeit vortheilhaft in Geld zu verwandeln. Nun wollten sie sich auch den Vergnügen des Lebens überlassen, und Fortunatus, welcher ihr ganzes Vertrauen besaß. durfte Vermögen und Freuden mit ihnen theilen. Allein diese Lebensgenüsse und besonders die Liebe erschöpften bald ihren Reichthum, und nach einem halben Jahr war all ihr gewonnenes Gold verwechselt.

Fortunatus empfand am ersten die Folgen der versiegten Quelle; allein auch die beiden Gesellen sahen nur zu bald ein, daß mit dem Gelde auch die Liebe der Frauen entflohen war. Der Spott, mit dem sie überall empfangen wurden, das höhnische Mitleiden, mit dem sie überall geneckt wurden, trieb sie endlich von London und sie schifften mit Armuth in ihr Vaterland zurück.

Nun saß Fortunatus allein und ohne Geld. Hätte ich nur noch zwei Kronen, seufzte er, so würde ich nach Frankreich gehen, vielleicht würde ich dort mein Glück finden. Er wagte es hierauf und ging zu einer seiner Buhlerinen, welche er bat, ihm solche zu leihen. Allein dieses sanftmüthige Frauenzimmer ließ ihn durch die Hunde aus dem Hause hetzen.

Fortunatus, der nie den Muth verlor, wenn es ihm schlecht ging, begab sich an das Gestade des Meeres,

und verdingte sich dort an einen Kaufmann als Knecht. Es sah aber der Kaufmann, Hyronimus genannt, daß er zu was besserem als zu groben Arbeiten zu gebrauchen sei; er verwendete ihn eine Zeit lang in seiner Schreibstube und vertraute ihm endlich ein wichtiges Geschäft an, durch welches er aber weit über das Meer geführt wurde und lange abwesend blieb.

Während dieser Zeit aber schlich sich in das Haus seines Prinzipals ein Betrüger aus Frankreich ein, welcher vorgab, ein Edelmann zu sein, und Kleinodien von großem Werthe zu besitzen. Kaufmann Hyronimus, dem er durch ein falsches Haus empfohlen war, setzte keinen Zweifel in sein Vorgeben, war aber nie so vorsichtig, sich die edlen Gesteine zeigen zu lassen. Dafür aber suchte der Fremdling, welcher sich den Namen Andreas gab, den merkwürdigsten Schmuck Londons zu besehen, und es gelang ihm auch, in das Haus eines Edelmanns zu kommen, welcher einen Schmuck von ungemein großem Werthe besaß. Andreas verschaffte sich das Vertrauen desselben und wußte sich besonders bei seiner Frau in manche Gunst zu setzen. Eines Tages bat er ihren Gemahl, mit ihm nach Hyronimus Haus zu gehen, um daselbst zu speisen. Der Edelmann kannte diesen Kaufmann selbst sehr gut, und trug kein Bedenken ihm zu folgen. Als die Tafel geendet war, ersüchte ihn Andreas, ihm auf sein Zimmer zu folgen, er wolle ihm seine Kleinodien zeigen. Kaum befand sich der Edelmann, welcher nichts böses argwohnte, mit Andreas allein, als dieser über ihn herfiel, ihn ermordete, und ihm den Siegelring vom Finger zog. Darauf sperrte er das Zimmer wohl zu, und begab sich eilig zur Edelfrau. Ihr Gemahl, sprach er mit angenehmer Miene, wünscht seinen Schmuck vielen vornehmen Gästen, welche bei Hyronymus speisen, sehen zu lassen. Er schickt mich, ihm denselben zu bringen, und zum Zeichen des Vertrauens, gab er mir seinen Siegelring mit. Die Edelfrau trug kein Bedenken ihm die Schätze zu vertrauen; und Andreas ging sogleich damit an den Hafen, wo er ein Schiff fand und eilig nach Frankreich absegelte.

Es währte hierauf nicht lange, so wurde der Edelmann vermißt. Man suchte überall und fand ihn endlich ermordet in des Kaufmann Hyronimus Haus. Die Häscher ließen sogleich jedermann, wer im Hause war, festhalten, und es traf sich, daß gerade Fortunatus, von seiner Reise zurückkehrend, denselben gleichfalls in die Hände fiel.

Es fing hierauf eine lange und strenge Untersuchung an; auf Hyronimus Leute fiel der erste, und schlimmste Verdacht, und da sie sich davon nicht reinigen konnten, so wurden alle zum Tode verdammt, worunter auch Fortunatus war. An einem schönen Morgen wurden sie zum Hochgerichte geführt, und als Fortunatus schon zwei seiner Collegen hatte henken sehen, als er selbst schon den Strick um den Hals hatte, kam der Schiffskapitän, welcher bisher nichts von dem Vorfalle wußte, und bezeugte ihm, daß er unschuldig sei, weil er um die Zeit, als die Mordthat geschehen war, noch auf dem Meere schiffte. Auf dieses Zeugniß wurde Fortunat zwar vom Tode befreit, allein seine Habe hatte man ihm entrissen, und beinahe nackend mußte er aus England wandern.

Viertes Capitel.

Und das Höchste, was dein Wunsch begehret
Ist es Reichthum oder Ehre nur? —
O! es gibt ein Gut in deinem Herzen,
Alles kannst du über ihn verschmerzen,
Kein Geschick kränkt dich, keine Zeit,
Krönt dich die — Zufriedenheit.

In größter Armuth kam Fortunatus nach Frankreich, irrte lange darin als ein Bettler herum, und kam endlich in die Pikardie, wo er sich eines Tages in einem sehr großen Walde verirrte. Als es Nacht war, kam er zu einer alten Glashütte, in der man vor vielen Jahren Glas gemacht hatte. Obwohl nun keine lebende Seele darin hauste, so war er doch froh, sich hier vor wilden Thieren beschützen zu können. Er schloß sich so gut als möglich in dieselbe ein, und brachte die Nacht unter Hunger und Sorgen zu. Als

es Tag wurde, durchlief er der Länge nach den Wald, aber er konnte das Ende nicht erreichen; und es wurde zum zweitenmale Nacht, ehe er aus dieser Wildniß kam. Hunger und Durst benahmen ihm alles Vermögen weiter zu gehen, als er an eine Quelle gelangte. Er trank aus derselben mit matter Zunge und ward etwas gestärkter. Bereits fing der Mond hell zu leuchten an, als er ein Wild unter den Bäumen prasseln und das Brummen eines Bären hörte. Da trieb ihn die Furcht auf die Höhe eines Baumes, welcher viele Aeste hatte, und nun versammelten sich unter ihm viele reissende Thiere, welche hierher kamen, um zu trinken; es entstund auch ein Gefecht unter ihnen, allenthalben aber gewahrte ihn ein halbgewachsener Bär, welcher anfing, ihm auf den Baum nachzusteigen. In großer Angst legte sich nun Fortunatus auf einen Ast des Baumes, zog seinen Degen und stieß ihn durch den Rachen des Bären, daß er mit großem Geräusche auf die Erde zurückstürzte, und alle andern Thiere verscheuchte. Darauf brachte Fortunatus die übrige Zeit der Nacht sorgenvoll auf dem Baume zu. Am Morgen stieg er mit Furcht herab, und sah den Bären noch ein wenig lebend, am Boden liegen. Er tödtete ihn vollends, und saugte das Blut aus der frischen Wunde, um damit seinen Hunger zu stillen. Darauf sank er nieder, und entschlief vor Mattigkeit auf dem Rücken seines erlegten Feindes.

Es war bereits hoher Mittag, als er von seinem Schlummer erwachte, und — wie erstaunte er, als vor ihm eine hehre weibliche Gestalt schwebte. Noch nicht war Fortunatus zur vollkommenen Besinnung gelangt, als ihn die Unbekannte also anredete: Wer bist du, und wie bist du hierher gekommen? Unser Held, welcher froh war, eine menschliche Stimme zu hören, erzählte nun alles, was er von sich und seinem Schicksale wußte, und schloß mit den Worten: Gieb mir nur ein wenig Speise, damit ich des Hungers mich wehre; und führe mich aus dem Dunkel dieses Waldes, so wird die Gottheit mein Leben verlohnen.

Nach diesen Worten erblickte Fortunatus einen hellen Schein um das Haupt der Jungfrau, worüber



er voll Schrecken zurückfuhr. Sie aber hub an, und sprach: Fortunatus! erschrecke nicht, denn wisse! ich bin Fortuna, die Göttin des Glücks, und durch Einfluß des Himmels, der Gestirne und Planeten sind mir sechs Tugenden verliehen, welche ich den Menschen zur gewissen Zeit und Stunde mittheilen kann: Weisheit, Reichthum, Stärke, Gesundheit, Schönheit, und langes Leben. Wähle eines von diesen, doch besinne dich nicht lange, denn die Stunde deines Glücks hat bereits begonnen.

Fortunatus, geblendet von so göttlichen Worten, war in Verlegenheit, was er wählen sollte. Er gedachte der Menschen, wie sie auf Erden sind, und fand, daß die Reichen gewöhnlich auch für schön und weise gehalten werden, (obwohl sie es freilich selten sind) daß die Aerzte für ihre Gesundheit wetteifern, damit ihr kostbares langes Leben erhalten würde; daß sie mit ihren goldenen Fingern Herzen u. Mauern durchbrechen. Kurz, im Reichthume schienen ihm alle Tugenden vereinigt. Er wählte also den Reichthum! —

Nimm hin, sprach hierauf Fortuna, diesen Seckel; so oft deine Hand in denselben langt, wird sie sich mit Gold füllen, jederzeit in des Landes Währung, wo du wohnst. Trage Sorge für seine Erhaltung; vererbe ihn ruhig auf deine Kinder; aber mit dem Tode derselben verlischt die Wunderkraft dieses Geschenkes. Und damit du auch dieser Stunde gedenkest, so sollst du jährlich an diesem Tage ein eheliches Werk verrichten und dafür die Tochter eines armen Mannes ausstatten, die sonst nicht im Stande wäre sich zu verehelichen.

Fortunatus glaubte, die Göttin fahre noch fort zu sprechen, so aufmerksam war er auf die Süßigkeit dieser Sprache; als er aber die Augen aufhob, ward die beglückende Jungfrau entschwunden. Wie sehr kränkte es ihn, daß er ihr nicht stammelnd seinen Dank zollen konnte; allein er trug denselben in seinem frohen Herzen, und eilte nun mit neuer Stärke (die ihm vermuthlich der Reichthum schon eingeflößt hatte) durch den Wald, dessen Ende er nun in kurzer Zeit erreichte, so daß er augenscheinlich sah: Es sei der Wille der höchsten Mächte gewesen, daß er zwei Tage nicht aus diesem Walde gelangen sollte, um darin reich, und mit diesem zugleich Besitzer aller Tugenden zu werden.

Fünftes Capitel.

Hüte deine Gaben vor den Bösen;
O, die Klugheit ist ein Götterkind,
Keine Macht kann ihre Bande lösen,
Und vor ihr wird selbst ein Argus blind,
Daß der Reichthum nicht dieß Gut gewähre,
Sage dir nur die Fabel-Lehre.

Kaum war Fortunatus aus dem Walde gekommen, so erblickte er vor sich eine Herberge Freudig setzte er sich an die Seite des Weges hin und wollte die Tugend seines Seckels prüfen. Behutsam zog er ihn aus seinem Busen hervor, behutsam reichte er seine Hand hinein, und siehe! sie ward augenblicklich mit Louisd'ors gefüllt. Als er so das Glänzende derselben betrachtete, glaubte er, die goldenen Königs-

köpfe lächeln zu sehen; sprang auf und eilte nach dem Gasthause, wo er sich für reichliches Geld weidlich labte, und im Weinbecher bald all den Hunger und Kummer vergaß, der noch vor wenig Stunden sein Leben zu enden drohte.

Um sich zu stärken und von den vielen Leiden zu erholen, die ihn schon verfolgten, noch ehe er in die Hände des Henkers fiel, verweilte er hier einige Tage und that sich sehr glücklich. Er kaufte sich neue Kleider, die besten, welche an diesem Ort zu bekommen waren, und nach zwei Tagen wanderte er fröhlich.

Ohngefähr zwei Meilen entfernt, lag eine kleine Stadt, mit einem Schlosse, welches ein gestrenger Waldgraf bewohnte, der auch zugleich Herr des umliegenden Gebietes war. Fortunatus begab sich in das angenehmste Gasthaus und ließ sich köstlich bedienen. Es befand sich aber auch ein Kaufmann daselbst, welcher prächtige Pferde feil zu bieten hatte. Der Waldgraf des Orts stand mit ihm schon mehrere Tage in Unterhandlung, allein sie konnten nicht einig werden. Als dieß Fortunatus erfuhr, und die Pferde sah, besann er sich nicht lange, und kaufte sie, wie man selbe geboten hatte. Als aber dieß der Waldgraf erfuhr, erzürnte er sehr, daß ein gemeiner Mann ihn beschäme und seinen Handel störe. Er schickte seinen Diener zum Wirthe und ließ fragen: wer der Fremde wäre, welcher ihm die Pferde aus den Händen gekauft hätte? Der Wirth sprach: ich kenne ihn nicht, er kam als gemeiner Mann in mein Haus, zehrte wohl und gut, und bezahlte auch richtig. Inzwischen glaubte ich nicht, daß er im Stande wäre, einen Esel, geschweige so schöne Pferde zu kaufen.

Dieß hinterbrachte der Diener dem Waldgrafen, und als dieser vernommen hatte, daß Fortunatus kein Edelmann sei, erzürnte er noch mehr und befahl seinen Leuten, diesen verdächtigen Fremdling gefänglich einzüziehen.

Fortunatus war eben beschäftigt, mit sich seinem Seckel einige Unterhaltungen zu machen, als die Häscher erschienen, und ihn ohne weiteres mit sich auf

das Schloß nahmen. Man warf ihn dort in ein finsteres, abscheuliches Gefängniß, aus dem man ihn nur wieder führte, um ihn zu vernehmen gleich einem Missethäter. Wer bist du? fuhr ihn der Waldgraf



mit rauher Stimme an. — Ich heiße Fortunatus; mein Vater ist ein armer Edelmann im Königreiche Cypern.

Dies hörte der Graf gerne, daß er aus fernem Lande sei, damit sich Niemand um ihn annehmen könnte. Er fuhr fort zu fragen, woher er so viel Geld hätte. Da schwieg Fortunatus und wollte es nicht sagen. Der Graf aber bezüchtigte ihn eines Diebstahles, und ließ ihn deßwegen auf die Folter werfen. Obwohl sich nun Fortunatus vorgenommen hatte, die Wahrheit nicht zu sagen, und eher sein Leben zu lassen, so fürchtete er sich doch vor den Martern sehr, und versprach alles zu gestehen. Man führte ihn hierauf zu Gericht. Hier gab er vor: er hätte einen Beutel im Walde gefunden, darin seien sechshundert Goldstücke gewesen. Diese hätte er zu sich gesteckt, den Beutel aber in das Wasser geworfen.

Der Waldgraf versetzte hierauf: Obwohl ich keinen weitern Zweifel mehr in deine Worte setzen will, so genüget mir deine jetzige Aussage schon, dich dei=

nes Vermögens, ja deines Lebens für verlurstig zu erachten. Wisse, daß alles, was im Walde ist, mir gehört, daß du also auch an mir zum Diebe geworden bist. Du hättest mir das Gefundene anzeigen und mir bringen sollen.

Vergebens erwiderte Fortunatus, daß er nicht kundig sei der Gesetze des Landes, vergebens flehte er gegen Zurücklassung all seines Vermögens, um sein Leben; man schleppte ihn fort in das dunkle Gefängniß, um am kommenden Tage zum zweitenmale in die Hände des Henkers geliefert zu werden.

O gute Göttin Fortuna! rief er hier einsam den nassen Wänden zu; wie sehr wünschte ich Weisheit oder Stärke statt des unnützen Reichthums gewählt zu haben. Wie verblendet sind doch die Menschen, daß sie am eitlen Golde hangen, welches alles Unglücks Quelle ist.

Noch lange fuhr er fort in seinen wehmuthsvollen Klagen, bis er endlich sich voll Verzweiflung auf die Erde warf Da lag er bewußtlos bis Mitternacht. Um diese Zeit erweckte ihn ein leises Zupfen an seiner Rocktasche. Er haschte um sich, und faßte mit Erstaunen den Schwanz eines Fuchses. Dieses Thier war gekommen, Ratten hier zu suchen. Fortunatus dachte, es müsse doch irgend einen Ausgang haben, und ließ es allmählig an die Wand kriechen. Dort nahm er ein Loch wahr, und sogleich machte er sich daran, dasselbe mit seinen Nägeln zu erweitern. Es gelang ihm auch, daß er bald mit dem Leibe hinein kriechen konnte, und ward in kurzer Zeit so glücklich, daß er das Licht des Mondes erblickte. Nun arbeitete er mit erneuertem Muthe, und noch ehe die Sterne vom nächtlichen Himmel gewichen waren, befand er sich im Freien, am Fuße des Schloßberges. Ohne sich viel zu besinnen, machte er sich eilig auf den Weg und kam, noch ehe die Sonne aufging, aus dem Gebiete des grausamen Waldgrafen, indem er seinen Seckel noch wohl bewahrt in seinem Busen trug.

Sechstes Capitel.

Selbst das dümmste Thier traut weise
Einmal nur dem falschen Eise,
Selbst erfahren ist nicht gut,
Klüger ist es, statt Beschwerden,
Klug durch fremden Schaden werden:
Merke dies, mein junges Blut!

Als Fortunatus sich wieder außer Gefahr befand, nahm er sich vor, vorsichtiger zu Werke zu gehen. Als er an den nächsten Ort kam, kaufte er sich ganz bescheiden einen Esel, auf diesem ritt er bis zum folgenden Ort. Dort vertauschte er ihn gegen ein Pferd. Im nächsten Ort verhandelte er dagegen 2 Esel, und nun nahm er auch einen Knecht zu sich. Es war weniger auffallend, daß er, so wie er weiter kam, noch einen Diener zu sich nahm und sich abermals ein Pferd ankaufte. Und so wuchs mit jedem Orte die Anzahl seiner Begleitung, und wurde sein Reichthum sichtbarer. Noch war kein Monat verflossen, als ihn schon ein Staat umgab, dessen sich kein König hätte schämen dürfen, und Niemand fragte ihn mehr: Woher er das Geld genommen hätte.

Unter diesen Verhältnissen kam er nach der Hauptstadt Albaniens, wo eben der König Hochzeit halten wollte. Es wurden daher die prächtigsten Zurüstungen zu Wasser und auf dem Lande zum Empfang seiner erlauchten Braut gemacht. Fortunatus weidete sich an dem Anblicke dieser Festlichkeiten.

Er hatte sich in den vornehmsten Gasthof einquartirt, brauchte aber die Vorsicht, daß er selten Geld sehen ließ. Da er aber öfters Tage lang herumschwärmte; so befürchtete der Wirth, er möchte ihn unbezahlt verlassen; deßwegen gab er ihm eines Tages nichts zu essen. Fortunatus dachte dabei: zu übertrieben ist auch nicht gut, und fing an, den Wirth reichlich und zur gehörigen Zeit zu bezahlen. Von dieser Zeit an erhielt er auch prompte Bedienung, und — was nicht jederzeit bei Wirthen zu haben ist, die höflichsten Complimente. Es traf sich aber, daß

einstens an der Tafel ein Edelmann saß, welcher viel von fremden Ländern erzählte. Er hatte auch beinahe die ganze Welt durchreist, konnte gar viele Sprachen und war ein angenehmer Gesellschafter. Nach aufgehobener Tafel kam er heimlich zu Fortunatus und bat ihn um eine Unterstützung, damit er wieder in seine Heimat zurückreisen könnte, denn er hätte all sein Gut in fremden Ländern verzehrt. Fortunatus dachte bei sich; ein solcher Mann, wenn er mit dir reisen würde, könnte viel nützen und redete ihn deßwegen also an:

Wie ihr seht, bin ich noch jung und ich bin Willens einige Länder zu besuchen, wozu ich hinlängliches Vermögen habe. Ich wünschte mir schon lange einen Begleiter, wie ihr seid, und wenn ihr euch entschließen könnt, mit mir zu reisen, so will ich euch reichlich belohnen und euch wie meinen Bruder halten. Leopold, so hieß der Edelmann, war dessen herzlich zufrieden, und Fortunatus gab ihm sogleich einiges Geld, wohl auch ein eigenes Pferd und einen eignen Diener. Der Edelmann war sehr zufrieden, bat aber den Fortunatus, daß er ihm erlauben möchte, in seine Heimat Hibernia zu reisen, wo er vor vielen Jahren Weib und Kinder zurückgelassen hatte. Fortunatus war damit zufrieden, denn es war ihm einerlei, welches Land er zuerst bereisen sollte, und als die Vermählung des Königs vorüber war, reisten sie sogleich von Albanien ab.

Siebentes Capitel.

Die goldene Zeit der Kindheit kehret wieder,
  Wenn, in der Enkel holden Kreis,
Das Vaterherz sich senkt zur Freude nieder;
  Und die Erinnerung uns zu schaukeln weiß,
Und das erträumte, ew'ge Leben
Kann uns allein das Kind des Kindes geben.

Fortunatus hatte nun bereits an der Seite seines neuen Freundes mehrere Länder durchstrichen, als sie endlich eines Abends nach Leopold's Heimat kamen.

Die sinkende Sonne blickte mit zauberischem Schimmer durch die Blätter einer Myrtenlaube, aus welcher der angenehme Ton einer Laute drang. Hier hatte er oft mit seiner jungen Gemahlin gesessen, hier den ersten Spielen seiner Kinder zugesehen. Ein heiliger Schauer überfiel ihn, als er an der Seite seines Freundes und Herrn näher trat. Nun erblickte er ein junges Paar, wovon die Frau eben im Begriffe war, den ersten Säugling in den Schlaf zu lullen. Es war Leopolds Tochter, an der Seite ihres Gemahls. Sie kannte ihren Vater nicht mehr; allein dieser konnte seine Freude nicht mäßigen und stürzte wonnetrunken in ihre Umarmung. „Ich bin dein Vater!" war alles, was der Glückliche stammeln konnte. Aber bald eilten auch die übrigen Hausgenossen herbei. Leopolds Hausfrau, zwar noch wacker, aber durch Sorgen und Kummer gealtert, stürzte sich an des Gatten Brust, um nun nicht mehr zu scheiden. Noch eine blühende Tochter hing an der Seite des lang entbehrten Vaters, und durch den Freudenruf angelockt, erschien auch der einzige Sohn, stark und männlich, an einer Hand seine Gemahlin, an der andern einen rosigen Knaben führend.

Fortunatus, indem er seitwärts stand, und sich die Thränen trocknete, mochte wohl gedacht haben, daß er gerne seinen Seckel für eine Minute solcher Seligkeit gäbe.

Der Mond fing schon an, diese göttliche Scene zu beleuchten, als die Freude mäßiger, die Gefühle ruhiger wurden. Nun fand auch Fortunatus Gelegenheit sich in das allgemeine Vergnügen zu theilen. Sogleich benützte er diesen Augenblick, seinen Reichthum nützlich zu verwenden. Mit vollen Händen theilte er Gold aus, jedoch nicht mehr, als den guten Leuten nöthig war, als um durch Fleiß und Arbeitsamkeit sich künftig gut und sorgenfrei zu ernähren. Der Dank, welchen er erntete, war unbegrenzt. Er blieb hierauf längere Zeit, als er wollte, zu Hibernia; denn diese guten Menschen hatten seine Seele ganz eingenommen. Als er endlich auf den Abschied

drang, bedauerte er herzlich den beliebten Vater Leopold, der nun wieder von den Seinigen scheiden sollte. Gerne hätte er ihn von dem Versprechen, sein Begleiter zu sein, entbunden; allein Leopold wollte nun, aus Dankbarkeit selbst nicht mehr zurückbleiben, und versprach, ihm getreu zu bleiben bis in den Tod. Unter Thränen ward endlich der Abschied vollbracht. Die beiden Freunde, in Begleitung mehrerer Diener reisten lange dahin, ohne sich mit etwas anderm, als mit einer schmerzlichen Erinnerung zu unterhalten.

Nach manchem Umweg in verschiedene Länder und Königreiche kam Fortunatus an der Seite seines getreuen Leopolds in Venedig an. Da erfuhren sie, daß der Kaiser von Constantinopel sein weitschichtiges Reich seinem Sohne übergeben wolle. Die orientalische Pracht dieser Handlung zu sehen, trug Fortunatus große Lust, und sie schifften sich sogleich ein, um dahin zu fahren.

Geld bahnt nach allen Orten die Wege; und so ist es nicht zu wundern, daß sich auch unsere Freunde nach kurzer Zeit in der großen Kaiserstadt befanden. Es war aber so viel Volks daselbst, daß sie fast keine Herberge bekommen konnten; endlich aber fanden sie gegen vieles Geld eine Wohnung bei einem Wirthe der Vorstadt, welcher ein Dieb war.

Fortunatus und seine Leute hatten nicht den geringsten Verdacht auf die Ehrlichkeit des Gastherrn, und wenn sie ausgingen die Festlichkeiten zu besehen, versperrten sie alles wohl in ihrem Zimmer. Fortunatus aber trug seinen Glücksbeutel beständig auf seinem Herzen. Sein Zimmer war mit einer geheimen Wand versehen, und des Wirthes erste Beschäftigung war, sogleich in seiner Abwesenheit zu rekognosciren, fand aber nichts, das er hätte stehlen wollen.

Achtes Capitel.

Den Myrthenkranz ins blonde Haar zu flechten,
Es ist des Jünglings eifrigstes Verlangen;
Allein der Kummer bleicht oft seine Wangen,
Weil Lieb und Armuth mit einander rechten.
O Gottheit! gib der edlen Liebe Segen,
Der Seligkeit und auch der Tugend wegen.

Es kam aber die Zeit herbei, wo Fortunatus die Tochter eines armen Mannes auszustatten hatte. Da er in Constantinopel Niemand kannte, so wandte er sich an den Wirth, der ihm eine Gelegenheit zur Ausübung dieser Wohlthat verrathen sollte, welches dieser auch herzlich gern auf den kommenden Tag versprach. Er dachte aber heimlich bei sich: bis du dieses Werk vollbringst, will ich dich dennoch berauben, und es ist nur gut, daß ich weiß, daß du Geld hast.

Als es Mitternacht wurde, und alles im tiefsten Schlafe lag, schlich er sich durch die Wand, durchsuchte alle Kleider, fand aber nichts, als nur einige hundert Goldstücke, mit denen er sich wieder entfernte. Am folgenden Morgen aber, als Fortunatus den Diebstahl bemerkte, erschrack er sehr. Er befahl deßwegen seinen Dienern, daß sie Lichter einkaufen sollten, welche die ganze Nacht brannten. Auch sollte ein jeder ein bloßes Schwert zu sich in das Bett nehmen, und soviel als möglich wachen, damit er nicht mehr bestohlen würde. Seinen Wunderseckel aber verwahrte er nun sorgfältiger auf seinem Leibe.

Hierauf ging Fortunatus zum Wirthe, auf den er nicht den geringsten Verdacht hatte, und ließ sich zu dem armen Manne führen, dessen Töchter er aussteuern wollte.

Es war ein Pächter in der Gegend, Namens Kairo, welcher einen jungen, hoffnungsvollen Sohn hatte, der sich in die arme, aber äußerst reizende Tochter seines Nachbars verliebt hatte. Bereits drei Sommer hatten sie mit einander unter Hoffnung und Harren zugebracht. Die beiden Väter sahen zwar gerne den unschuldigen Spielen ihrer Kinder zu;

allein der Pächter wollte immer nicht seine Einwilligung geben. Als sein Sohn einmal eben von der schönen Nachbarstochter kam, da verbot er ihm mit finsterer Stirne, nicht mehr dahin zu gehen, denn er hätte beschlossen, ihm eine reiche Kaufmannstochter aus der Stadt zur Gemahlin zu verschaffen. Aber Vater! sagte der Sohn mit Thränen in den Augen, es ist zu hart, das auf ewig zu verlieren, was man so sehr liebt. Ich bin euer Sohn und gehorche euch in allem willig, aber hier habe ich nur meinem Herzen zu gehorchen; verzeiht also wenn — „Was? fiel ihm der Vater in die Rede, du willst dich meinem Willen widersetzen, ungerathenes Kind? — In dem Augenblicke trat Fortunatus in die Stube. Er ließ sich die Ursache des Zankes sagen, und fragte dann den Alten, warum er so sehr dem Herzen seines Sohnes entgegen arbeite? — Ach Herr! antwortete Kairo; wüßtet ihr, wo mich der Schuh drückt, ihr würdet auch nicht anders handeln. — Und hierauf nahm er ihn abseits und redete also zu Fortunatus: „Damit ich nicht als ein ungerechter Mann gegen mein einziges Kind vor euch erscheine, so will ich euch die Ursache meiner Weigerung entdecken. Wisset, daß ich ein armer Mann bin; denn Unglücksfälle mancherlei Art haben mich in eine große Schuldenlast gestürzt. Unter andern sollte ich morgen einen Wechsel hohen Werthes zahlen, und ich habe kein Geld. Ein Freund von mir, ein reicher Kaufmann aus der Stadt hat mir die Summe angeboten, aber unter dem einzigen Bedingniß, daß mein Sohn seine Tochter heirathe. Sie ist freilich einäugig und mißgestaltet, allein die Noth, die bittere Noth! und wenn ich die schöne Nachbars-Tochter entgegen halte, dann ist freilich mein Sohn unglücklich, sehr unglücklich! Hier fing der redliche Alte heftig zu weinen an. Fortunatus fühlte sich in diesem Augenblicke zum erstenmale glücklich, daß er reich war; denn er wußte, daß er seines Nächsten Thränen trocknen konnte, er schüttelte dem Alten die Hand und sagte, indem er sich entfernte: Getrost guter Vater!

dein Sohn soll glücklich sein. Damit entfernte er sich, und ging zu des Pächters Nachbar, wo bereits Kairo's Sohn im Schoose seines Mädchens weinte. Steh auf, sagte Fortunatus. Der Jüngling gehorchte augenblicklich. Du mußt dieß Mädchen lassen, fuhr er fort. Der Jüngling wollte in Seufzern ersticken. Dein alter Vater wird sich über dich zu Tode grämen, sagte Fortunatus. „Ich will ihm ja gehorchen, stammelte leise der Jüngling, aber — ich weiß es, ich werde nicht lange mehr leben.“ Geh! fuhr Fortunatus fort. Da sank der Jüngling zu Boden, und ein Strom von Thränen drang aus seinen Augen; er küßte die Hand, die Stirn, den Mund seiner Geliebten und stürzte hinaus, wild und todtenblaß, um ewig nicht mehr zu kommen.

Die junge Elmire war inzwischen in eine Ohnmacht hingesunken, während ihr Vater verzweifelnd die Hände rang, und es währte lange Zeit, bis das Mädchen wieder fähig war, zu denken und zu begreifen. Aber nun versäumte Fortunatus nicht, ihr eine Hand voll Gold in den Schoß zu legen. Die



Schöne erstaunte. Fortunatus langte abermals in den Busen und wiederholt schüttelte er seine Hand

voll Gold in ihren Schooß. So fuhr er fort, bis er glaubte, daß es genüge

Und genügt es nicht, sprach er, so kommt zu mir und ich will mehr geben.

Darauf wartete er nicht, bis man die Worte des Dankes stammelte, welche in den Freudenthränen der guten Leute schimmerten; er entfernte sich schnell, und nur der Himmel war Zeuge all derjenigen Seligkeiten, welche nun das Loos der beiden Liebenden wurden.

Neuntes Capitel.

Ruhe und Glückseligkeit
Folgt der edlen That;
Doch der Sünd' ist Straf bereit,
Eh man sie begangen hat.

Als Fortunatus dieses Alles vollbracht hatte, ging er nach Hause und labte sich in Ruhe und Zufriedenheit mit den Seinigen. Ihn wiegte auch, als es Abend war, das gute Gewissen in sanften Schlummer.

Der Wirth, welcher Zeuge von seiner Handlung war, wußte nicht, was er von dem Vermögenszustand seines Gastes halten sollte. Ihn wunderte es, daß er nicht einmal des Diebstahls erwähnte. Dieser Mann, dachte er, muß wohl so viel Geld haben, daß er ein paar tausend Goldstücke leicht entbehrt. Er brachte in bösen Vorsätzen einen Theil der Nacht zu, und als er glaubte, daß alles im festen Schlafe sei, schlich er sich abermals durch den geheimen Weg in die Kammer. Er nahte sich leise der Lagerstätte Fortunatus; dieser aber schlief nicht, und als er den Dieb kommen hörte, zog er eben so leise sein Schwert unter der Decke hervor. Der Dieb fing an, seine Kleider zu durchsuchen, und sich nach einer Schatulle zu bücken, welche für einen Bettschemmel dienen mußte. In diesem Augenblicke stieß ihm Fortunatus das Schwert durch den Leib, daß er, außer einem dumpfen Ach, keine Sylbe mehr von sich gab und todt zur Erde fiel.

Hierauf rief Fortunatus seine Diener alle. Als aber Leopold sah, was geschehen war, erschrack er sehr.

„Macht euch eilig fort, sprach er zu seinem Freunde; denn wisset, daß hier ein Gesetz besteht, wer seinen Wirth ermordet, müsse sterben, er möge sich entschuldigen können, wie er wolle. Als dieß Fortunatus hörte, entfloh er noch bei dunkler Nacht, seine Leute aber banden ihren Pferden Tücher um die Füsse und brachten sie so aus dem Stalle. In einer Stunde befanden sie sich alle glücklich in dem Hafen, wo sie ein Schiff fanden, welches wieder nach Venedig zurückfuhr. Als sie daselbst angekommen waren, freute sich Fortunatus sehr, daß er der Lebensgefahr eben so glücklich entronnen sei. Er nahm sich nun aber auch vor, nach seinem Vaterland zurück zu reisen, um dort die Ruhe zu genießen. Zu dem Ende kaufte er eine Menge Kleinodien, schöne Kleider und andere Sachen, von welchen er wußte, daß sie in seinem Vaterlande nicht zu bekommen waren. Auch einige Künstler nahm er mit, Maler, Bildhauer und Baumeister, wie auch treffliche Schauspieler. So reiste er von Venedig ab. Während das Schiff sich auf dem hohen Meere befand, schrieb er alles, was er in fremden Ländern gesehen hatte, Sitten, Gebräuche, Kleidertrachten u. a. in ein Buch zusammen, mit dem Vorsatze, dasselbe dem Könige von Cypern zu verehren. Man sagt, dieses Buch finde sich noch in der Bibliothek zu Famagusta vor; und wenn es uns gelegentlich in die Hände kommen sollte, so werden wir nicht ermangeln, dasselbe zu verdeutschen, und unsern Lesern vorlegen.

Unter dieser Beschäftigung verstrich dem Fortunatus die Zeit im Fluge und er betrat, kaum daß er es vermuthete, den heimischen Boden. Heilige Gefühle durchschauderten ihn; blühender kam ihm der Hain, blumigter der Boden vor. Balsamische Lüfte glaubte er zu athmen. Ruhig und wohl war seine Seele, daß ihm auf fremden Gebiet nie so gut war. So sehr erfreut uns das Vaterland! — Aber die erste Nachricht von seinen Eltern war — ihr Tod. Fortunatus zollte ihrem Andenken dankbare Thränen, wie es einem guten Sohne gebührt. Hierauf ging

er zum Könige von Cypern, verehrte ihm herrliche Kleinodien von den Menschen und den Sitten der Welt, worüber der König sehr erfreut war, und dem Fortunatus seine besondere Gewogenheit und seinen Schutz verhieß.

Dieser fing hierauf an, sich in Famagusta festzusetzen. Zu dem Ende berief er seine Baumeister, welche ihm Pläne zu Gebäuden vorlegen mußten.

Einen Monat nach seiner Ankunft legte er den ersten Grundstein zu einem großen und herrlichen Grabmal, Mausoleum genannt. Majestätische Säulengänge umgaben dasselbe und die innern Gemächer waren von schwarzem Marmor, mit Gold und Silber eingelegt. Ganz in der Mitte waren 2 Kapellen mit einem köstlichen Altar, von silbernen und krystallenen Kronleuchtern ganz helle beleuchtet. In einem derselben ließ Fortunatus seine Eltern in einem goldenen verschlossenen Sarge legen. Dabei mußten beständig sechs Mönche beten, zu welchem Ende er ein Kloster gestiftet, und mit vielen Reichthümern beschenkt hatte.

Als dieses Alles vollbracht war, gedachte er erst seiner selbst. Er fing an einen glänzenden Pallast zu



erbauen. Wo das Auge hinblickte, war Reichthum und Kunst zu sehen. Lustschlösser und mannigfaltige Gartenanlagen erstreckten sich weit um denselben herum. Darauf stellte er sich eine große Dienerschaft ein. Auch zog er Gelehrte und Künstler, wo er sie finden konnte, an sich, und wurde nie müde sie zu beschenken. Ein Gelage und eine Mahlzeit folgte der andern, wobei jedoch Niemand mäßiger war als Fortunatus, denn so wie er Jedermann gerne eine Ehre erweisen und eine Freude verschaffen wollte, so befliß er sich, seine Gesundheit durch Maaß und Ziel zu befestigen.

Und nun war er auch Willens sich eine edle Gemahlin zu nehmen. Kaum war dies in Famagusta bekannt, als alle Mütter wetteiferten, ihm ihre Töchter unter den vortheilhaftesten Umständen vor Augen zu bringen. Schleier, Schmachtlocken, Schnierbrüste, Schminkflaschen, kurz alle Hilfsmittel für die Gebrechen des schönen Geschlechts wurden in Bewegung gesetzt, nur um dem reichen Fortunatus seines Reichthums wegen zu gefallen. Fortunatus lächelte und ließ die Zieräffchen ruhig ihrer Wege wandeln.

Aber nicht weit von Famagusta lebte ein Graf, welcher drei Töchter hatte, deren eine schöner und reizender als die andere war. Der König von Cypern, welcher gar viel auf Fortunatus hielt, fragte einst den Grafen, ob er nicht eine seiner Töchter dem Fortunatus antragen wollte? Der Graf meinte, es vereinte sich dieß nicht wohl mit seinem Geschlechte; denn Fortunatus hätte weder Land noch Leute. Der König sprach: die Glückseligkeit des Menschen liegt allein in der Zufriedenheit und wer so viel Vermögen hat wie dieser Mann, der kann sich wohl zufrieden stellen und eine Gemahlin obendrein glücklich machen. Auch ist er es wohl werth, daß er ein edles Geblüt und keine ungebildete Person eheliche. Der Graf zog dieß alles wohl in Ueberlegung und versprach endlich sich in des Königs Willen freudig zu fügen. Der König aber befahl ihm hierauf, seine Töchter der Königin zu senden, und ihm alles übrige zu überlassen.

Als der Graf nach Hause kam, benachrichtete er seine Gemahlin von dem Vorgange der Sache. Diese war anfangs nicht gar wohl zufrieden, besonders da Fortunatus die Wahl unter den drei Töchtern haben sollte, wovon ihr eine besonders lieb war. Sie nannte aber diese nicht, so sehr sie der Graf darum bat.

Darauf wurden die drei Fräuleins auf das schönste geziert und nach Hof geschickt. Als sie dort ankamen, war alles voll von Verwunderung wegen ihrer Schönheit, und sie wurden alle Tage schöner, was man heutiges Tages bei unsern Fräuleins freilich nicht mehr wahrnimmt.

Als nun alles zugerichtet war, ließ der König von Cypern den Fortunatus rufen. Dieser erschien sogleich und bezeigte sich dem Monarchen als ein frommer guter Unterthan. Daran hatte der König seine Freude, und er redete ihn also an: Wie sehr freut es mich, Fortunatus! daß du dich in so großem Wohlstande befindest, aber nun ersuche ich dich auch, daß du mir folgest. Du willst dir eine Gemahlin nehmen? Willst du in dieser wichtigen Sache wohl meinem Rathe folgen? Ich will eine Wahl für dich treffen, daß du und deine Erben dadurch geehrt sein sollen.

Fortunatus verneigte sich tief und versprach alles zu thun, was seine Majestät ihm befehlen würden.

Hierauf fuhr der König fort: Ich habe 3 schöne Gräfinen erkoren, deren die älteste, Germania, achtzehn; die zweite, Marsopia, sechszehn; die jüngste, Kassandra, dreizehn Jahre zählt. Folge mir in dieses Nebengemach, und du kannst von dort aus alle drei besehen und reden hören. Welche dir dann am besten gefällt, die kannst du dir zur Gemahlin wählen.

Zehntes Capitel.

Und es preßt das Herz dir in dem Busen
    Vor dem Anblick dieser Zauberei?
Schöner war wohl keine Göttin, und die Musen
    Sangen Wunderlieder für das Schwester-Drei.
Arme Seele, daß du Eine nur kannst lieben!
O, daß nur ihr Schatten wär' der Nachwelt blieben!

Durch eine geheime Oeffnung sah hier Fortunatus die drei Grazien ganz nahe vor sich stehen. Er konnte beinahe in ihre Locken athmen, und der süße Hauch ihres Mundes wehte ihn an. Da stand er erstaunt und wie eingewurzelt, denn die Schönheit der Jungfrauen und ihre Reinheit betäubte ihn. Leopold, sein Freund hatte ihn hierher begleitet und bewunderte mit ihm diese zauberische Scene. Inzwischen war der König zu den drei Schönen hinübergegangen. Er fragte die Aelteste: Welchen Mann sie sich zum Gemahl wünsche. Sie antwortete: Einen reichen, damit ich mich genüglich ergötzen, und alle Freuden des Lebens ungeschmälert genießen könnte.

Darauf fragte der König die Zweite; und diese antwortete: Ich würde den Schönsten zum Manne wählen, um mich an seinem Anblicke zu ergötzen.

Und du, Kassandra? fragte der König weiter. Ich allergnädigster König! würde denjenigen wählen, welcher mich gewählt hätte; denn so wäre ich sicher, daß er mich liebte. Hierauf verließ der König die Jungfrauen, und als er wieder zu Fortunatus kam, fragte er ihn, welche von diesen Dreien ihm am besten gefallen hätte. Sie sind alle so schön, antwortete der entzückte Bräutigam, daß mir die Wahl schwer wird; inzwischen bitte ich Euer Majestät, mir einige Augenblicke Bedenkzeit zu gönnen. Der König gewährte ihm dieß, und entfernte sich.

Sage mir, Vertrauter meiner Seele, hub Fortunatus an, als er nun mit Leopold allein war, welche von diesen 3 Göttinen soll ich wählen? In solchen Sachen ist schwer zu rathen, antwortete Leopold; wie sehr wünschte ich, ihr möchtet euer Herz sprechen lassen, und ich wollte darauf wetten, es habe schon gesprochen; denn gewöhnlich schenken wir, auch unter zweifelhaften Dingen, Jemanden einen Vorzug, ohne daß wir es uns selbst gestehen wollen. Habt ihr dieß schon gethan und ich errathe nicht eure Meinung, so könnte ich euch mißfällig sein.

Nach solchem mannigfaltigem Hin- und Herdenken wurden sie einig, daß jeder den Namen der Aus-

erwählten auf ein Tischeck schreiben sollte, und als es geschehen war: Siehe da! es stand auf beiden Ecken: Kassandra!

Darüber freute sich Fortunatus sehr; er hinterbrachte seine Wahl augenblicklich dem Könige, und dieser ließ sogleich Kassandra und ihre Mutter rufen. Die Gräfin erschrack anfangs über diese Wahl, denn die jüngste Tochter war diejenige, welche sie am meisten liebte; als aber Fortunatus ihren Schooß mit einem goldenen Regen bedeckte, da wurde sie wohl und zufrieden. Auch die reizenden Schwestern beschenkte der Bräutigam und entschuldigte auf diese Weise seine Wahl; allein diese schienen es gar nicht übel zu nehmen, daß Fortunatus sie umgangen hatte, und ergötzten sich lieber an seinen Geschenken. Kassandra aber, voll Unschuld, schlug die Augen nieder, und ihr ganzes holdes Wesen sagte, daß sie ihrem Erwähler von Herzen hold sei.

Und nun die hochzeitlichen Feste? Was nützt es, wenn ich meinen Lesern die Augen, die Ohren und den Gaumen lüstern mache ob der Erzählung all der herrlichen Sachen, welche durch mehr als einen Monat zu sehen, zu hören und zu genießen waren. Tanz, Spiel und Schmausereien wechselten unaufhörlich und Fortunatus ward nicht müde in seinen Wunderseckel zu langen und mit beiden Händen dessen goldnen Segen auszuspenden.

Kassandra schätzte wirklich ihren Gemahl ungemein, und dieser suchte jede Gelegenheit hervor, ihre Liebe zu vergelten. Es war ein armer Graf in der Gegend, welcher Schulden halber, viel Land und Leute verkaufen mußte. Diese brachte Fortunatus heimlich an sich und eines Morgens als eben Kassandra ihm unter einer zärtlichen Schamröthe gestand, daß sie sich Mutter fühle, gab ihr Fortunatus unter zärtlichen Küssen die erkaufte Grafschaft Regenbogen mit Stadt und Schloß als Wittibsitz zum Geschenke. Niemand war dadurch mehr erfreut, als Kassandra's Eltern; Niemand aber wünschte mehr das Ende von Kassandra's Schwangerschaft, als Fortunatus. Auch

diese traf glücklich und segensvoll ein; die liebenswürdige Frau genas von einem schönen wohlgestalteten Knäblein, welches Ampedo genannt wurde. Fortunatus feierte viele Freudenfeste, und der König von Cypern wurde der Pathe des Neugebornen.

An dem Abend eines solchen frohen Tages gab er einst seinem Freunde Leopold die Hand und redete ihn folgendermassen an: Lieber alter Freund! der du mir so treulich zur Seite gestanden hast; nicht immer soll dich das Schicksal an mich ketten. Ich erlaube dir, daß du dir aus meinen Schätzen nach deinem Gefallen wählest, und dann, wenn es dir gefällig ist, in deine Heimat ziehest, um den Rest deiner Tage im Schooße deines Weibes und deiner Enkel zu verleben. Leopold antwortete: Mein gnädiger Freund und Herr! ihr thut meinem Herzen weh, wenn ihr mich heißet von euch gehen. Mein Weib ist vielleicht todt, meine Kinder werden glücklich sein, und ich — habe seit Langem schon gewünscht, bei euch sterben zu dürfen. Nun habe ich immer eine Bitte heimlich bei mir getragen, welche ich mir eher nicht vorzutragen getraute. Ich fange an alt und schwach zu werden, ihr seid von jungen blühenden Dienern umgeben und habt eine schöne, brave Gemahlin. Gar viel mag der Jugend nicht gefallen, was das Alter liebt, und — kurz ich passe nicht mehr für diese Welt. Daher, wenn ihr eure Güte an mir wollt vollenden, so bitte ich euch, mich in irgend einem Winkel eures Palastes, ohne Geschäfte leben, und nur für euer Wohl beten zu lassen.

Fortunatus küßte den alten Freund, kaufte ihm von Stunde an ein artiges Häuschen nahe bei seinem Palaste, mit einem niedlichen Gärtchen, gab ihm ein paar Diener und Mägde, und dazu einen Vorrath Geld, daß er sicherlich damit bis an sein Ende ausreicht.

Dankbar lebte hierauf Leopold noch einige Jahre, besuchte aber öfters seinen Freund Fortunatus, und stand ihm bei mit Rath und herzlicher Treue. Aber

des Alters Schwäche machte ihn immer hinfälliger und so entschlief er endlich, sanft wie die Sonne des Abends versinkt. Fortunatus setzte seine irdischen Reste in das Grabmahl seiner Eltern, und weihte freundliche Thränen seinem Gedächtnisse.

Eilftes Capitel.

Warum endet alles Gute hier auf Erden?
 Warum wird man selbst am Glücke satt?
Weil der Mensch zum Tode reif muß werden,
 Und damit er weniger lieb das Leben hat. —
O wie sehr müßt alle Welt nicht trauern,
Würden Schmerz und Freuden ewig dauern.

Um diese Zeit war es auch, als Fortunatus zweiter Sohn Andalosius, geboren wurde. Seine Freude war so unbegränzt, wie bei der Geburt seines erstgebornen: denn er gedachte wohl des Ausspruches der Göttin Fortuna: „Dieser Seckel wird seine Tugend so lange behalten als du und deine Kinder leben.“ Er hoffte und wünschte deßwegen noch mehr Erben; aber — durch Reichthum, durch Wünsche, durch Stärke, ja selbst nicht einmal durch Weisheit läßt sich der Segen des Himmels erzwingen. Der Schooß der reizenden Kassandra blieb von dieser Zeit an verschlossen. Wie sehr sich auch Fortunatus darüber kränkte, wie sehr Kassandra durch zwölf Jahre den Himmel um seinen Beistand bat; vergebens! — da verfiel Fortunatus in einen dumpfen Mißmuth. Das Schöne schien ihm nicht mehr schön, das Liebenswürdige fiel ihm gleichgültig zu Gemüthe. Man besorgte Anfälle auf seine Gesundheit; aber Niemand wußte Rath zu schaffen. Eines Tages war er beim Grabe seines Freundes Leopold gewesen, da fiel ihm ein Gedanke auf die Seele, gleichsam als ob dieser seinen Trübsinn zu heilen vermöchte. „Ich will lieber in die Welt gehen und Zerstreuung suchen.“ Dieß war es, was ihn so schnell nach seinem Pallaste trieb. Er ging in die innersten Hallen und verschloß

hinter sich sorgfältig die Thüren. Dort zog er seinen Seckel hervor und leerte ihn alle Minuten sechzigmal und dieß so lange fort, bis die Gewölbe voll Gold lagen, so tief, wie man die Kornhaufen zu legen pflegt. Dann ging er zu seiner Gemahlin und führte sie zu diesen Schätzen. Erstaunt stand diese vor ihnen.

Und dieß alles ist dein! sagte Fortunatus, indem er sie liebkosete. Aber nun, theuerste Freundin! gestatte mir nun auch eine Bitte. Kassandra umarmte ihn. Mir gelüstet es wieder nach fremden Ländern; o laß mich von dannen reisen. Gewaltig erschrack die zärtliche Gattin; unter Thränen umarmte sie ihn. Mir ist ja nicht um Gold, hub sie an, ich habe ja nur einen Wunsch: dich glücklich zu sehen! Du bist nun nicht mehr der jugendliche Fortunatus, der auf Ländern und Meeren mit rüstiger Stärke die Mühseligkeiten überwinden konnte. Bleibe deßwegen hier und erfreue dich deiner Kinder und meiner Liebe.

Vergebens waren der zärtlichen Gattin Bemühungen, und als diese endlich sah, daß Fortunatus von Tag zu Tag mißvergnügter wurde, da rüstete sie selbst mit fleißiger Hand zu seiner Reise. Eine Galeere ward ausgerüstet, mit aller Nothdurft versehen und mit treuen Dienern besetzt. Darauf umarmte Fortunatus seine Kassandra, seine Söhne, seine Freunde und schied abermals vom Lande Cypern, jedoch mit der süßen Hoffnung glücklich und freudig wiederzukehren.

Zwölftes Capitel.

Es lebt kein Mensch, dem alle Wünsche schweigen,
Man wünscht, und soll es sein ein Schattenbild.
Ein Herz, das keine Wünsche fühlt,
Wird in den Orkus bald hinunter steigen.
Allein der Geiz, der Vater aller Sünden,
Soll unsere Wünsche nie begründen.

Nach einigen Wochen lief die Galeere in den Hafen von Alexandria ein. Fortunatus stieg ans

Land und sein erstes Geschäft war, daß er sich für einen Kaufmann aus Cypern ausgab, und sich zum Sultan führen ließ. Als dieß geschehen war, machte er demselben nach der Sitte des Landes, prächtige Geschenke, worüber sich der Sultan ungemein wunderte, denn noch Niemand hatte ihm solche Kostbarkeiten verehrt. Er wollte deßwegen Fortunatus besonders auszeichnen, er ließ ihn an seinem Hofe wohnen, zog ihn zur Tafel und erwies ihm alle Ehre. Diese Gunst benützte Kassandra's Gemahl, und bat den Sultan, ihm einen Geleitbrief nach allen Königreichen und Ländern zu geben, welche um Aegypten lagen, denn er wollte dieselben durchreisen und besehen. Der Sultan schlug ihm dieses nicht allein nicht ab, sondern gab ihm seinen eigenen Sohn, so wie auch viele Leute und Kameele mit, und unterrichtete, wie man sich in diesen Landen zu verhalten habe. Darüber freute sich Fortunatus sehr. Er rief seinen Schiffshauptmann, gab ihm Geld und befahl ihm, nach Hause zu kehren, seiner Gemahlin herzliche Küsse zu hinterbringen, in zwei Jahren aber wieder im Hafen von Alexandria sich einzufinden, denn in so ferne er glücklich wiederkehrte, wollte er an dem bestimmten Tage hier eintreffen. Nach diesen Anstalten reiste er bald von Alexandria ab. Nachdem er den prächtigen Nilstrom in Egypten besehen, das weite Reich der Perser durchwandert, China und Indien besehen hatte, kam er sogar in das Land, in dem der Pfeffer wächst. Dort ist eine große Hitze, und Mann und Weib gehen nackend einher. Es befiel zu dieser Zeit den Fortunatus eine große Sehnsucht nach seiner Gemahlin, so daß er sich aufmachte und sogleich die Rückreise antrat.

Da kam er durch Arabien uud durch noch viele andere Länder und Königreiche, endlich aber nach zwei Jahren wieder nach Egypten zurück. Schon wartete im Hafen zu Alexandria seine Galeere und er befahl dem Schiffskapitän, in die hohe See zu fahren, denn er wollte heute noch nach Famagusta zurück segeln. Aber der Sultan von Egypten ließ

nicht nach, bis Fortunatus noch einmal bei ihm zu Gaste blieb. Da wurde er herrlich bewirthet, und ungemein geehrt. Fortunatus schenkte aber jedem Hofbedienten tausend Dukaten, worüber der Sultan sehr erstaunt war, und nach aufgehobener Tafel mit diesen Worten zu ihm trat: Ihr seid ein ehrlicher Mann Fortunatus; und ehe ihr von mir scheidet, sollt ihr auch meine Schätze sehen, die ich sonst Niemanden zu zeigen pflege. Darauf führte ihn der Sultan nach einem dicken Thurme, dessen Mauern zwei und zwanzig Fuß dick waren, und fing an durch die Gewölbe zu gehen. Da waren Silber, Gold und Edelsteine in Haufen, kurz! die Augen konnten nicht genug fassen, was hier zu sehen war, das Gemüth sich genug erstaunen. Als sie aber auf die Altane kamen, da befanden sie sich in einem gläsernen Wohnsaal, in dessen Mitte eine metallene Schatulle stand. Und hier, sagte der Sultan, ist mein größtes Kleinod verwahrt. Fortunatus war begierig, dasselbe zu sehen und wunderte sich sehr, als der Sultan aus dem kleinen Behältnisse einen alten, abgeschabenen Filzhut hervorzog. Dieser Hut, mein Freund! fuhr der Sultan fort, hat eine seltene Tugend. Noch Niemanden, als Euch habe ich sie entdeckt. Er hat sich von einem Sultan in Egypten auf den andern vererbt, unter dem Siegel der Verschwiegenheit. Wisset, wer diesen Hut auf dem Haupte hat und an einem Ort zu seyn wünscht, er mag so weit entfernt sein als er will, der befindet sich augenblicklich dort. Dieß Hütlein kommt mir daher trefflich zu statten. Ich befinde mich bald unter meinen Soldaten, bald bei den Beamten des Landes, bald in den geheimen Gemächern der Priester. Ich unterscheide die Tapfersten und Feigsten, den Betrüger und den redlichen Mann, so wie mir der Betrug hinter dem Heiligthume nicht verborgen bleibt. Will ich auf der Jagd sein so befinde ich mich bei dem schönsten Stucke Wild des Waldes, wünsche ich mir eine reizende Geliebte. Aber durchlauchtigster Sultan, unterbrach hier Fortunatus, der

oben am Fenster stand und in der Ferne seine Galeere sah, es ist mir unbegreiflich, daß so ein schlechtes Ding eine so herrliche Tugend haben sollte. Allein, wer sollte an euren Worten zweifeln. Nur glaube ich, daß dieser Hut, da er so wunderbar ist, sehr schwer sein müsse. Gar nicht, erwiederte der Sultan; da, versucht einmal. Mit diesen Worten reichte er dem Fortunatus das Hütlein hin. Dieser, dem der Mund ungemein darnach wässerte, warf dasselbe geschwind auf seinen Scheitel, that den Wunsch, in seiner Galeere zu sein, und — augenblicklich war er



dort. Er befahl nun sogleich, so schnell als möglich nach Cypern zurück zu segeln, damit er aber früher ankäme, wünschte er sich in das Gemach seiner Gemahlin Kassandra.

Noch immer stand der Sultan auf der Altane des Thurmes, starr vor Erstaunen und Schrecken; noch immer glaubte er, Fortunatus als ein ehrlicher Mann, hätte sich nur ein Kurzweil erlaubt und würde von selbst wiederkommen; allein — er betrog sich — Fortunatus kam nicht wieder! Und als er die Galeere dahin segeln sah, da ging sein Erstaunen in Wuth und Verzweiflung über. Er warf sich auf den Bo-

den, raufte sich den Bart aus, und die Chronik sagt, daß er in den nächsten Monden ungetreue Beamte nach hunderten habe henken lassen, die er sonst mit guten Pensionen zu begaben pflegte.

Dreizehntes Capitel.

Des Armen Trost, des Reichen Mahnung soll es sein:
　Daß alles währet kurze Zeit!
Der Eine, wie der Andre soll sich seines Lebens freu'n;
　Doch jeder übe strenge Redlichkeit.
Kein Unmuth und kein Stolz mach' ihre Wangen bleich; —
Der Tod und die Verwesung machen Alle gleich! —

Als Fortunatus im Gemache seiner Gemahlin ankam, war selbe eben im Garten spazieren. Dieß war ihm sehr lieb, denn so konnte er verheimlichen, auf welche Weise er so schnell angelangt sei. Er ging also, nachdem er das Wünschhütlein gleich dem Seckel in seinem Busen verborgen hatte, in den Garten, und fand sie in einer Laube sitzen. Ueberraschung, Freude, zärtliche Liebkosungen folgten auf einander und als die Söhne, jung und blühend an des Vaters Halse hingen, da wünschte er ewig nicht mehr von seinen Lieben scheiden zu dürfen. Aber das wunderbare Hütlein hatte einen zu großen Reiz für ihn; die Gelegenheit, um seine Länderkunde zu vermehren, war zu groß. Deßwegen theilte er seine Tage also ein, daß er vier Tage der Woche ganz dem häuslichen Glücke weihte, die übrigen drei aber, wie er vorgab, der Andacht widmete. Da schloß er sich in das Innerste seines Pallastes ein, und weder Gemahlin noch Kinder durften ihn besuchen. Während dieser Zeit aber besuchte er im zauberischen Fluge entfernte Höfe, Länder und Meere, besah die Schönheiten und Kostbarkeiten der ganzen Welt, und schrieb ein Buch darüber, welches noch in goldenen Deckeln zu Famagusta aufbewahrt wird. Diesem geheimen Buche haben wir es zu verdanken, daß wir wissen, daß die Welt rund und kleiner als die Sonne ist. Man will

auch sagen, Columbus habe es benützt, ehe er den vierten Welttheil entdeckte. All dieses brachte das kostbare Hutlein zu Stande. Den hohen Werth desselben fühlend, trachtete Niemand mehr nach dem Wiederbesitze desselben als der Sultan von Alexandria. Er wußte wohl, daß alle seine Macht nicht hinreichend sei, den Fortunatus zur Herausgabe dieses Kleinods zu erzwingen; denn er konnte ja entrinnen, wohin er wollte. Deßwegen ersuchte er im gütlichen Wege, das Gemüth des Fortunatus zu erregen, und sandte eine ansehnliche Gesandtschaft nach Famagusta. Allein diese wurde unterwegs von Seeräubern aufgehoben, und erst nach mehreren Jahren erhielt der Sultan Kunde hievon, und sogleich wurde eine neue Gesandtschaft ausgerüstet.

Inzwischen lebte Fortunatus sorgenlos in Famagusta. Es war aber eines Tages, da seine Hausfrau Kassandra von einer heftigen Krankheit befallen wurde. Alle Aerzte zu Famagusta wurden augenblicklich herbei gerufen, alle nur ersinnlichen Mittel wurden angewandt! aber —

Es gibt einen Glauben unter den Menschen, daß des Menschen Schicksal bestimmt sei, ehe es beginnt. Ein Ziel ist unserm Leben vorgesetzt; es ereilt jeden Sterblichen, oft ehe er sichs versieht und wünscht; denn unaufhaltsam ist die Hand des Ewigen.

Nach wenigen Tagen stürzte Kassandras Tod den zärtlichen Fortunatus in grenzenlose Trauer. Jammernd wankte er durch die Zimmer des Pallastes; heulend stürzte er oft zu Boden. Das Leben ward ihm eine Last, der Tod schien ihm eine Wollust gegen diesen Schmerz. Es wuchsen die Stunden zu Tage, die Tage zu Wochen, und nichts konnte sein Herz beruhigen. Der Leichnam seiner Kassandra, prächtig geschmückt, ward in das Todtengemach seines Vaters gelegt. Oft um Mitternacht schlich er dahin, und gesunken auf den goldnen Sarg, überließ er sich dem Strome seiner Thränen.

Man mag das Herrlichste, das Theuerste verlieren, nichts gleicht dem Verluste einer liebevollen Gattin.

Mit ihr stirbt des Mannes Frohsinn, Kraft und Leben dahin.

Fortunatus vergaß unter diesem Jammer seiner selbst; er wankte nach dem Ende seiner Tage, und bald war er rettungslos. Er sehnte sich nicht mehr nach seinen Schätzen, nicht mehr nach den liebeleeren Erdenpilgern. Eines Morgens legte er sich zu Bette, des Willens nicht mehr aufzustehen. Er rief seine Söhne zu sich, und indem er alle seine Kräfte sammelte hielt er an sie folgende Rede:

Es ist an dem, daß auch ich meinen Staub zu der Hülle Kassandra's, eurer zärtlichen Mutter niederlege. Ich freue mich dieses glücklichen Uebertritts in das bessere Leben; ohne Schmerz nehme ich deßwegen von euch das letzte Lebewohl. Nur noch etwas weniges, aber wichtiges habe ich euch zu sagen. Ich trage 2 große Kleinodien auf meiner Brust, nehmt sie sogleich wenn ich den letzten Odem verhaucht habe. Sie sind unansehnlich, aber desto kostbarer. Eines ist ein lederner Beutel; so oft eure Hände in denselben langen, werden sie sich mit Gold füllen. Fortuna selbst hat mir dieses Geschenk für mich und euch gegeben. Aber sorget dafür, daß ihr an dem Tage, wo ihr in den Besitz desselben gelanget, kein eheliches Werk verrichtet, dafür aber ein armes Mädchen, das sonst keinen Mann bekäme, ausstattet. Mein zweites Kleinod ist dieses schlichte Hütlein. Wer es auf dem Haupte trägt und an einem Orte zu sein wünscht, wird sich augenblicklich dort befinden. Durch viele Jahre ergötzte ich mich an diesen wunderbaren Geschenken und blieb im ruhigen Besitze derselben, aber ich entdeckte Niemanden, selbst meiner getreuen Gattin nicht, was ich besitze. Dieses rathe ich euch, denn sonst — —

Hier brach dem besorgten Vater die Stimme; es stockten die Pulse, es pochte weniger das Herz, nun stand es — nun starb er! —

Und er wurde an der Seite seiner Kassandra begraben.

Vierzehntes Capitel.

Was die Väter wohl erwogen,
Wird der Söhne Zank und Streit.
Oft bedarf es kurze Zeit,
Und die Güter sind verflogen. —
Eltern, wollt ihr weislich wehren,
Laßt den Kindern Tugend lehren.

Kaum waren die ersten Tage der Trauer vorüber, kaum hatten die Söhne Kassandras ihrem Vater die letzten Thränen gezollt, als sich zwischen ihnen ein Zank über den Besitz der Kleinodien erhob. Jeder wollte das Beste, jeder wollte alles besitzen. Andolosia, der jüngste Sohn hatte die Lust seines Vaters geerbt, fremde Länder zu bereisen, und die Welt zu besehen. Ampedo aber blieb still und eingezogen und liebte die Ruhe.

Gib mir, sprach Andolosia, gib mir Bruder den Glückseckel, und laß mich in die Welt wandern. Wir wollen ihn vorerst so oft leeren, als die innersten Gewölbe des Pallastes aufnehmen können. Dann hast du genug, selbst wenn du auch noch tausend Jahre leben solltest. Ich aber werde endlich wiederkehren, wenn mir ja Gott das Leben fristet. Ampedo war bei diesen Worten sehr mißvergnügt; er hätte selbst gern den Seckel besessen. Inzwischen, um seinen Bruder zu befriedigen, wurden sie einig, daß sie alle sechs Jahre in dem Besitz ihrer Kleinodien wechseln wollen. Ampedo erhielt durch das Loos das Hütlein und blieb damit zu Hause; Andolosia aber bekam den Seckel und reiste damit auf 6 Jahre lang aus dem Vaterlande Cypern ab.

Vierzig Bediente begleiteten ihn; ein eigenes, prächtig ausgerüstetes Schiff nahm ihn auf, und führte ihn wohlbehalten nach der südlichen Küste Frankreichs. Da stieg Andolosia ans Land und ritt mit seinem Gefolge an den Hof des Königs. Durch seinen Reichthum, durch seine Verschwendung wurde er in kurzer Zeit allgemein bekannt, ja man berief ihn sogar nach Hofe, und bald wurde er allda un=

gemein beliebt. Er war wohlgelitten vom Könige, von allen Edlen und noch besser von den Frauen und Jungfrauen; denn er war angenehm durch seinen Reichthum.

Es hatte aber der König eine sehr schöne Tochter, Namens Agrippina. Wer sie ansah, entbrannte vor Liebe. Gleiches Schicksal betraf auch des Fortunatus zweitgebornen Sohn. Oft, wenn er von des Königs Tafel nach seiner einsamen Wohnung kam, dachte er bei sich selbst unter Seufzern: O, wenn ich doch von königlichem Geblüt — oder wenn diese Agrippina niedrigen Standes geboren wäre, ich wollte mein halbes Leben um den Besitz ihrer Hand geben.

Er kaufte sich hierauf einen großen Pallast, richtete alles auf das köstlichste ein, und nahm sich die Freiheit heraus, den König sammt der Königin und der schönen Agrippina, dann vielen Edlen und Damen, zu Gaste zu bitten. Zugleich machte er der Königin und der Prinzessin einige Geschenke, deren Köstlichkeiten Erstaunen erregten. Der König, ein stolzer Mann sagte ihm zu, daß er erscheinen würde, über welche Ehre sich Andolosia herzlich erfreute, besonders da er hoffte, seiner angebeteten Agrippina dadurch angenehmer zu werden.

Es verdroß aber den König, daß ein gemeiner Mann so große Pracht führe und wollte ihn deßwegen zu Schanden machen. Er befahl heimlich, daß man den Leuten Andolosiens kein Holz verkaufen sollte. Die Polizei in Paris war damals so berühmt, daß selbst dieser schwierige Auftrag auf das pünktlichste befolgt wurde. Als nun die Zeit herbei kam, die Speisen zu kochen, konnte Andolosia kein Holz auftreiben. Anfangs erschrack er hierüber, allein bald wußte er sich aus dieser Verlegenheit gar herrlich zu helfen. Er schickte zu allen Gewürzkrämern in Paris und ließ alle Negeln, Muskaten, Sandel, Süßholz und Zimmetrinden aufkaufen, bediente sich auch derselben statt des gemeinen Holzes, und ließ dabei die Speisen bereiten.

Als es nun Zeit zur Mahlzeit war, dachte der

König, man wäre damit noch nicht bereitet; rief seine Hofleute und eilte schadenfroh auf Andolosiens Pallast zu. Als sie aber in die Nähe desselben kamen, wehete ihnen ein köstlicher Geruch entgegen. Der König fragte, ob die Mahlzeit fertig sei? und man antwortete ihm: Ja, und bei lauter Spezereien. Der König erzürnte heimlich, doch ließ er sich nichts merken, aß und trank mit den Seinigen auf das Herrlichste.

Als er wieder in seinen Pallast zurück kam, ließ der König seine Gemahlin rufen und sprach also zu ihr: Wie sehr, geliebte Königin! verwundre ich mich über den Reichthum dieses Fremdlings; sicherlich geht alles daran zu wissen, woher er das Geld nehme. So viel ich sehe, erdreistet er sich, eine verschlossene Liebe gegen unsere königliche Prinzessin Agrippina zu hegen; ich gestatte ihr, sich mit diesem unverschämten Knechte ein wenig abzugeben, vielleicht gelingt es ihr, ihm das Geheimniß seines Reichthums zu entlocken.

Die Königin versprach, den Befehlen ihres Herrn und Gemahls zu gehorchen, und besprach sich darauf mit der Prinzessin

Andolosia wurde inzwischen nach einigen Tagen wieder nach Hofe berufen; man setzte ihn neben Agrippina an die Tafel, und diese machte es sich zum Geschäfte, besonders freundlich mit ihm zu sein, und besonders die Augensprache in Anwendung zu bringen.

Nach geendetem Mahle gelang es ihm auch, mit seiner Angebeteten allein im Garten zu spazieren. Sie kamen in eine Laube und ließen sich auf den sanften Rasen nieder. Wollte Andolosia während dem Male vor Liebe verstummen, so war es jetzt nahe, daß er nicht vor Wollust zerschmolzen wäre, und wie es bei Verliebten nicht so viel auf die Worte ankömmt, so erlaubte er sich, mit manchen dummen Worten seine Liebe zu erklären. Agrippina stellte sich, als ob ihr diese wohlgefällig wäre, und versprach ihm Gegenliebe. Der verblendete Liebhaber

glaubte dieses wohl und fuhr fort die Prinzessin um Liebesbezeugungen zu bitten, kam auch endlich so weit, daß Agrippina ihm versprechen mußte, ihn die kommende Nacht in ihr Schlafgemach aufzunehmen.

Aber, nun ich euch alles zu Liebe versprochen habe, ersuche ich euch auch um ein einziges Merkmal eurer wahren Zuneigung. So sprach Agrippina mit zärtlichen Worten. Sprecht, erwiderte Fortunatus Sohn; alles, was ihr wünscht, soll euch gewährt werden.

Sagt mir, woher nehmt ihr den unerschöpflichen Reichthum, den ihr allenthalben vergeudet?

Andolosia sprach von der Liebe eines Weibes, erröthete im ersten Augenblicke — im zweiten sann er nach — im dritten zog er den Seckel aus seinem Busen hervor, und enthüllte dessen Tugend vor den schönen Augen seiner Angebeteten

Somit war die Lehre seines Vaters vergessen, — welche Früchte es ihm brachte, werden wir in der Folge hören.

Fünfzehntes Capitel.

Falsche Worte, falsche Blicke,
    Händedruck und stolzen Gang,
Dieses sind der Weiber-Tücke,
    Und sie machen großen Fang.
Zittre, Fortunatus Sohn!
Die Verzweiflung ist dein Lohn!

Sobald die Königs-Tochter von dem Geheimnisse unterrichtet war, bat sie Andolosien, die kommende Nacht ganz gewiß in ihr Gemach zu kommen. Niemand versprach dieß lieber, als der verblendete Liebhaber. Agrippina aber schied nun von ihm und lief zur Königin, der sie alles erzählte. Man freute sich über die Entdeckung und es wurde die Weisung gegeben, daß man den reichen Fremden ungehindert sollte nach der Prinzessin Gemach gehen lassen.

Mit pochendem Herzen erwartete inzwischen Andolosius den Abendstern. Als er im Pallaste des

Königs alles ruhig glaubte, ging er dahin voll von Feuer der Liebe. Ungehindert gelangte er nach der Prinzessin Gemach, und traf sie dort in ein reizendes Nachtkleid verhüllt. Ihre Kammerfrau bediente sie eben, als sie den Busen zu verhüllen anfing. In zauberischer Nachlässigkeit eilte die Prinzessin dem Hochbeglückten entgegen und sprach: O du heißgeliebter, wie sehr preise ich diese Stunde! doch — laß dich nicht irren durch die Gegenwart dieser meiner Vertrauten, sie war es, welche unsere Zusammenkunft am meisten begünstigte. Andolosius schüttete hierauf einen goldenen Regen in den Schooß der Kammerfrau.

Es war aber ein Sopha bereitet, und bei diesem stand ein wohlgezierter Credenztisch. Agrippina zog den Gegenstand ihrer Zärtlichkeit auf das sanfte Kissen nieder und reichte ihm einen Becher süßen Getränkes. In diesem, und in den Liebkosungen der schönen Schwärmerin berauscht, verlebte der Betrogene einige Minuten voll Wonne — dann aber entschlief er; denn die schlaue Königstochter hatte ihm einen Schlaftrunk in den Becher gegossen. Keine Macht der Erde war deßwegen im Stande den Schläfer zu wecken. In diesem Zustande öffnete Agrippina den Busen Andolosiens und nahm ihm heimlich den Beutel weg, verschloß ihm wieder die Kleider und entfernte sich. Es war bereits heller Tag, als Andolosius erwachte. Er wußte nicht, wie ihm geschehen war — er rief der geliebten Agrippina — er rief der Kammerfrau, und diese endlich erschien.

Ach, wie Jammerschade ist es, rief diese gleich beim Eintritt, edler Herr! daß ihr so große Lust verschlafen habt. Vergebens enthüllte die Prinzessin alle ihre Reize; vergebens lag im Uebermaaße die Schöpfung aller Seligkeiten vor euch; eure Augen sanken in den Schlaf, und sahen nichts; eure Hände erschlafften und betasteten nichts; eure Sinne entschliefen, und ihr genosset nichts.

Und wo ist meine Göttliche? rief Andolosia. Die Königin hat sie gerufen, antwortete die Kam-

merfrau. Es ist möglich, daß sie Verdacht gegen eure Liebe hat, und deßwegen bin ich froh, daß ihr erwacht seid, so könnt ihr euch augenblicklich entfernen.

Andolosia seufzte tief; er verwünschte den verdammten Schlaf, der ihn so ungebeten befallen hatte; er wußte nicht, wie ihm geschah, und von der Hand der Kammerfrau geleitet, verließ er voll Mißmuth den Palast, um in seinem einsamen Gemache seine eigene Schuld zu beweinen.

Inzwischen wiegte der König von Frankreich an Seite seiner Gemahlin Wonne lächelnd den zauberischen Seckel. Mit selbstzufriedenem Stolze lächelte Agrippina, als man es versuchte, demselben eine Hand voll Gold nach der andern zu entnehmen. Nicht mit Mitleiden, nur mit Hohn gedachte man seines Eigenthümers.

Ich will mir einmal den Spaß machen, sagte der König und den armen Wicht in Verlegenheit setzen. Er sandte darauf zu Andolosius, indem er ihm sagen ließ, er werde sich heute die Freiheit nehmen, bei ihm zu speisen. Andolosius befahl deßwegen seinem Haushofmeister, das Nöthige zu bestellen. Diesem war eben das Geld zu Ende geworden und er begehrte deßwegen Vorschuß. Voll Verdruß riß Andolosius seine Kleider auf und wollte nach dem beglückenden Seckel langen — als er — —

Mir selbst erstarrt hier die Feder, den Schrecken zu beschreiben, welcher den Sohn des klugen Fortunatus, einer Ohnmacht nahe zu Boden stürzte. Man eilte herbei, man schlug ihm eine Ader, und als er nur wieder reden konnte, bat er, man möchte ihn nur wieder allein lassen.

Andolosiens sämmtliche Dienerschaft war vor seinem Gemache versammelt. Als er sich etwas erholt hatte, trat er heraus zu ihnen und redete sie also an: Ihr habt mir beinahe sechs Jahre lang redlich gedient, es ist aber nun an dem, daß wir scheiden müssen. Euern Lohn werdet ihr redlich empfangen haben, nehmt nun auch zum Angedenken von mir

all diese Sachen, Pferde und anderes, so ihr hier findet. Was mein Seckelmeister noch baares Geld besitzt, sollt ihr unter euch vertheilen, mich aber laßt von dannen ziehen. Erstaunt standen alle Diener, sahen einander an und sprachen: Herr bleibet bei uns; hat euch jemand etwas zu Leide gethan, so sagt es uns, er muß sterben, mag er sein, wo er will. —

Andolosius versetzte: Ich danke euch, liebe, fromme Diener, für eure Treue, aber vergelten kann ich sie euch erst dann, wenn sich das Glück wieder zu mir kehret. Ich will von Stunde an fort, sattelt mir mein Pferd, es darf keiner mit mir reiten.

Die Diener befolgten traurig seinen letzten Befehl; bald saß Andolosius zu Pferde, ritt und fuhr zu Wasser und zu Land den nächsten Weg nach Famagusta.

Sechzehntes Capitel.

Des Lebens Spiel wankt an der Wage,
  Und Niemand ist des Schlag's gewiß.
Doch keine Seele je verzage,
  Wenn ihn Vernunft nur nicht verließ,
Denn was auch schied von hinnen,
Es läßt sich wiederum gewinnen.

Da Andolosius vor seines Bruders Palast kam, sah er ihn freudig entgegen kommen. Ampedo umarmte ihn herzlich und führte ihn nach den Speisesaal. Aber lieber Bruder! hub er an, es gefällt mir nicht, daß du so allein zurückkehrst. Laß uns zuerst speisen antwortete Andolosius, nach dem Mahle will ich dir alles erzählen. Dann aber gingen sie mit einander in ein einsames Gemach und nun erzählte Andolosius mit Thränen, wie er seinen Seckel verloren habe. Ampedo erschrack zwar heftig; allein als er seinen Bruder so traurig sah, sprach er: Gräme dich nicht so sehr, lieber Bruder! wir haben ja noch Gold und Schätze genug, daß wir Zeitlebens

damit nicht fertig werden. Zudem ist uns noch ein Kleinod geblieben — das Wünschhütlein.

Ach, mein theuerster Ampedo! sagte Andolosius, wie sehr wünschte ich, daß du nicht Ursache hättest, in meinen Verstand Mißtrauen zu setzen; sonst hätte ich an dich eine große Bitte gewagt: du möchtest mir das Hütlein vertrauen, durch dasselbe wollte ich ganz sicher den wunderbaren Seckel wieder gewinnen.

Ampedo, so sehr er seinen Bruder liebte, konnte sich dazu nicht entschließen. Unbesonnenheit, sagte er, ist nicht leicht einer Besserung fähig. Bleibe ruhig bei mir, und insoferne ich dich ruhig und bescheiden handeln sehe, will ich deine Bitte gewähren.

Es waren aber einstens Ampedos Diener auf der Jagd. Ich möchte gerne bei ihnen sein, sagte Andolosius, leih mir doch das Hütlein ein wenig. Ampedo gab es ihm ohne Arg. Da wünschte sich Andolosius schnell nach Frankreich zurücke. Er hatte sich mit köstlichen Edelsteinen versehen und, nachdem er sein Gesicht durch eine falsche Nase häßlich verstellt hatte, ließ er sich zur Prinzessin Agrippina führen. Dieser bot er einen Diamant von ungemein hohem Werthe



an; die Prinzessin trug große Lust, ihn zu kaufen; Andolosius aber hielt ihn ziemlich hoch. Endlich wurden sie doch des Preises einig, und Agrippina zog den Wunderseckel hervor, um den vermeinten Juwelenhändler zu bezahlen. Da setzte Andolosius geschwind sein Hütlein auf, faßte die falsche Prinzessin fest um die Mitte und that den Wunsch, augenblicklich in einer wilden Gegend zu sein.

Und sie befanden sich sogleich in einer wüsten Insel, worauf nichts als wilde Aepfel wuchsen. Andolosius legte seine Last unter einem Baume nieder. Schon stand er im Begriffe, sich der Treulosen zu erkennen zu geben, schon wollte er sie mit Vorwürfen überhäufen, als er wahrnahm, daß die Prinzessin in eine Ohnmacht gesunken war. Andolosius, dessen Herz noch ein unbekanntes Etwas gegen die schöne Agrippina hegte, fühlte Mitleiden und wollte ihr in Ermanglung aller andern Mittel durch den Saft eines Apfels zu Hülfe eilen. Deßwegen stieg er auf einen Baum, worunter die Ohnmächtige an den Stamm gelehnt, saß. Es wollte aber das Unglück, daß dem Andlosius das Hütlein entfiel und gerade auf das Haupt der Prinzessin zu sitzen kam. Diese erwachte in eben diesem Augenblicke und ihr erster Wunsch war, in ihrem Gemache zu sein. Augenblicklich fuhr sie von hinnen, den Glücksseckel und die Kleinodien noch in ihrem Schooße haltend. Andolosius, auf der Höhe des Apfelbaumes sah sie mit starren Augen dahin fahren und stürzte ohnmächtig vor Schrecken vom Baume herab.

Siebzehntes Capitel.

Was nützt das Jammern, wenn das Schicksal ruft.
  Die Erde hat noch Raum genug
  Für einen Aschenkrug;
Und zwischen ihm und dir liegt jene Gruft,
  Die jeden Schmerz und jedes Leid bezwingt,
  Und endlich uns zur Ruhe bringt.

Mit jammervollem Tone rief Andolosius den Tod, als er wieder zur Besinnung kam; allein dieser be-

sucht nur unberufen die Glücklichen, die Unglücklichen geht er vorüber. Von den Qualen des Hungers beinahe aufgerieben, wankte er von einem Ende der Insel zum andern. O daß ich diese Agrippina, die Quelle all meines Unglücks nie gesehen hätte! rief er aus; verflucht sei meine Liebe zu ihr.

Verblendeter Mensch! du suchst die Ursache deiner Fehler auf andere zu schieben, und trägst sie in deinem eigenen Herzen. Verbessere zuerst dieses und du wirst sieghaft aus allen Gefahren gehen.

Hierauf schulg sich Andolosius zwei Aepfel von einem Baume, aber kaum hatte er sie verzehrt, so bemerkte er voll Erstaunen, daß aus seinem Haupte 2 Hörner gewachsen waren, den Hörnern einer Ziege ähnlich. Vergebens suchte er sich derselben wieder zu entledigen; es schien, daß er sie ewig behalten sollte. Ihm war es endlich auch ganz gleichgültig, wie er gestaltet sei und setzte sich zur Ruhe unter



dem Baume nieder. Da hörte er hinter sich Fußtritte eines Menschen. Er sah sich um und erblickte einen Eremiten. O du armer Mensch! wer hat dich hierher gebracht? sagte dieser, was suchst du in dieser Wildniß? Andolosius fragte ihn ganz kraftlos, ob er nichts

zu essen hätte? Der Einsiedler führte ihn in seine Klause und setzte ihm Obst und Wasser vor. Der Hunger ist der süßeste Koch, deswegen schien es, als ob der sonst nur an Leckerspeisen gewöhnte Magen, keinen Boden habe. Endlich, als Hunger und Durst gestillt waren, entschlummerte der unglückliche Gast auf der Binsen Matte des Eremiten. Es war bereits wieder Mittag, als Andolosius wieder erwachte. Der ehrliche Waldbruder gab ihm abermals zu essen. Andolosius fragte ihn dann, was er mit seinen Hörnern anstellen sollte? Da nahm ihn der Klausner mit sich zu einem Baume, der seitwärts seiner Capelle stand; dort brach er 2 Aepfel ab, und gab sie seinem Gaste zu essen. Kaum waren sie aufgezehrt, als die Hörner schon verschwunden waren. Darüber freute sich Andolosius und bat den Eremiten, sich etwelche Aepfel sowohl von diesem Baume, als von jenem, wo ihm die Hörner gewachsen sind, nehmen zu dürfen. Der Eremit gestattete ihm dieß gerne, sprach aber: Man sieht wohl lieber Freund! daß euer Herz noch an zeitlichen Dingen hängt, und daß ihr nicht Willens seid, zur Weisheit zurückzukehren. Andolosius aber nahm sich die Worte nicht viel zu Herzen, wünschte vielmehr, bald wieder unter Menschen zu sein. Es ereignete sich auch, daß ein Schiff hier landete, welches nach Frankreich segeln wollte. Andolosius bat, daß man ihn aufnehmen möchte, und es gelang ihm auch, daß er sich in kurzer Zeit wieder in Paris befand. Daselbst ließ er sich ein Auge verdecken, setzte falsche Haare auf, so daß er ganz unkenntlich wurde. Des andern Tages setzte er sich vor die Kirche, wo er wußte, daß Agrippina und die Königin vorübergehen würden. Ueber ein Tischlein legte er ein weisses Tuch und darauf die Aepfel des jungen Baumes, wovon die Hörner wuchsen, und rief: „Aepfel von Damascus.“ Als man ihn fragte, wie theuer er einen gäbe, antwortete er: zwei Louisd'or. Die Königin hörte dieß ebenfalls und sagte: Welche Tugenden haben denn diese Aepfel, daß du soviel dafür verlangst? Andolosius antwor-

tete: Sie geben dem Menschen Schönheit, scharfe Vernunft und ewige Jugend.

Niemand war nun begieriger diese Aepfel an sich zu kaufen, als Agrippina. Kaum war sie auch zu Hause, als sie sogleich ein paar derselben verzehrte; und siehe da! ihr wuchsen 2 Ziegenhörner aus dem Gehirne. Inzwischen hatte sich Andolosius in Paris bereits unsichtbar gemacht.

Achtzehntes Capitel.

Kränkt dich nur die Strafe? Sünder!
O, dann leide Höllen-Pein!
Dein Vergehen soll dich reu'n,
Nicht der Lohn für deine That,
Die nicht mehr verdienet hat.

Wer es weiß, welchen Kummer, Verdruß und Jammer mancher, welcher nicht halb so schön ist als Prinzessin Agrippina, ein Sommerfleckchen macht, der kann sich beiläufig auch vorstellen, wie sich diese holde Schöne geberdete, als sie diesen wiedernatürlichen Schmuck auf dem Haupte erblickte. In Ohnmacht getraute sie sich nicht zu fallen, denn sie war allein, und wollte unter diesen Umständen auch Niemand rufen. Schreien war eben so unklug, jammern nützte nicht viel. Sie ward also nach Art der Frauenzimmer grimmig, zornig; ihre Hände regten sich zum Kratzen, ihre Zähne zum Beissen, und alles half nichts. Sie stampfte, die Hörner blieben; sie rollte ihre Augen fürchterlich, die Hörner blieben; sie sank endlich auf die Kniee und weinte, die Hörner blieben. Sie fuhr damit gegen die Wand, es fielen die Steine, nicht aber die Hörner zu Boden. In dieser Verlegenheit, in dieser Angst wußte Agrippina nichts besseres, als die Sache zu verheimlichen. Sie machte einen großen Verband um ihren Kopf und legte sich zu Bette. Nach vieler Ueberwindung, nach langem Hin- und Hersinnen konnte sie es endlich sich selbst abgewinnen, daß sie der alten Kammerfrau das furchtbare Geheimniß vertraute. Diese wurde sodann beauftragt, ganz Paris abzulaufen, um einen Arzt aufzufinden, welcher dem Uebel abhelfen könnte. Inzwischen mußte ein

ein politisches Fieber die Verlobung der Prinzessin entschuldigen.

Andolosius, welcher schon lange auf den Erfolg seines Apfel-Verschleißes wartete, stand eben in Doctorskleider gehüllt, vor dem Pallaste, als die Kammerfrau der Prinzessin voll wichtiger Eile heraustrat. Seyd ihr ein Arznei-Kundiger? fragte sie ihn hastig. Andolosius antwortete: Es steht geschrieben, man soll seine Perlen nicht vor die Säue werfen. Diese Rede wollte die zarte Kammerdame fast erzürnen; allein sie gedachte an Agrippinens Hörner, und machte freundliche Mienen. Ach, sagte sie; ich habe eine Freundin, ihr ist ein großes Unglück begegnet. Wohl möglich, fuhr der Doctor fort, die Weiber haben große Launen. — Keineswegs, Herr Doctor! keineswegs, versetzte die Kammerfrau. Könnt ihr wohl — — Hörner vertreiben? —

Doctor: Einem Manne? — nein!

Kammerfrau: Nein! einer Jungfrau, einer keuschen Jungfrau!

Der Doctor lachte und die Kammerfra uglaubte, daß er dieß für ein leichtes halte.

Nun so kommt, sprach sie, und so ihr in eurer Kur glücklich seid, so sollt ihr Herr von großen Reichthümern werden.

Darauf ward Andolosius durch viele Umwege und Hintertreppen nach Agrippinens wohlbekanntem Gemache geführt.

Er griff pro forma wie alle Aerzte den Puls, ließ sich die Zunge zeigen, beguckte das Weiß der Augen, und war sogar so gütig, seine Hand auf den Unterleib der Patientin zu legen, während sie athmete. Dann besichtigte er auch das eigentliche Uebel, die Hörner. Mit hochwichtiger Miene sagte er dann: Ei ei! und nahm eine Prise Tabak. Ich will vorerst, fuhr er fort, in die Apotheke gehen und Medicin bereiten lassen. Seid guten Muthes, meine Gnädige! es wird ein großes Stück Arbeit geben, aber, so Gott will, sollt ihr verlieren, was euch nicht gebührt. Darauf entfernte er sich und kam erst um Mitternacht wieder.

Da schlief die Prinzessin, und er wollte erwarten, bis sie erwachte. Inzwischen ging die Kammerfrau ab und zu. Andolosius fing an sich in dem Zimmer wohl umzusehen und erblickte zu seinem Erstaunen das kostbare Wünschhütlein in einer Ecke des Zimmers liegen, wohin man sonst den Mist zu legen pflegt. Es wußte nämlich die Prinzessin nicht, daß sie durch die Kraft dieses schlechten Hütchens wieder in ihr Gemach gekommen war, und hatte es, in der Angst ihrer Seele, in selber Stunde in diesen Winkel geworfen. Geschwind hob Andolosius es auf und steckte es heimlich zu sich.

Inzwischen war Agrippina erwacht. Der Doctor wünschte ihr einen guten Morgen, und nach vielen Umständen und Ceremonien gab er ihr endlich — einen halben Apfel, in mancherlei Spezereien gehüllt, zu essen. Augenblicklich war eines der Hörner schon halb verschwunden. Die Kammerfrau wollte närrisch werden vor Freuden; Agrippina aber getraute sich nicht, aus Scham dieselben zu befühlen: denn sie wünschte nur, sie ganz los zu werden, und bat deßwegen den Doctor, mit seiner Kur schleunig fortzufahren. Es sprach aber dieser: Meine Gnädige! ihr seht, daß diese Spezerei hilft, allein wißt, daß dieses einzige Stücklein tausend Kronen kostet, und daß es zudem hundert Stunden weit hergeholt werden muß. Ich habe weder Zeit noch Geld, so viel davon anzuschaffen, daß es euch diese großen, abscheulichen Ziegenhörner vertreibe. Zudem will ich auch für meine Kunst belohnt sein, und ehe ich nicht weiß —

Ach, guter Doctor! nicht so viel Worte, fiel Agrippina ein, helft nur geschwinde, ich will euch Geld geben, soviel ihr nur wollt. Darauf bat sie ihn, daß er sich ein wenig umwenden möchte; denn sie wolle aus dem Bette steigen. Andolosius gehorchte, stellte sich jedoch so, daß er durch einen Spiegel alles sehen konnte, was die Prinzessin that. Als er nun sah, daß sie an ein Wandkästlein ging und aus demselben den Wunderseckel hervorzog, um Geld daraus zu nehmen, da warf er geschwind den Doctorhut weg,

setzte das Wünschhütlein auf, wandte sich um und rannte wie der Wind auf die Prinzessin los, die er in der Mitte faßte, und wünschte sich weit von hier fort, nach einem Walde, welcher an das Gebiet eines Nonnen-Klosters gränzte.

Wie gewunschen, so geschehen. Agrippina, den Seckel noch in der Hand, lag abermals in den Armen eines Mannes, der sie an einer einsamen Stelle des Waldes ziemlich unsanft auf die Erde warf.

Neunzehntes Capitel.

Laß dich erbittern, Schicksal! höre!
O ende eines Sünders Pein.
Zwar sagt uns eine heil'ge Lehre:
Die Hölle sollte ewig sein.
Doch Allmacht, Güte und Barmherzigkeit
Kann alles ändern, nur nicht des Wortes Ewigkeit.

Als Agrippina hinweggeführt war, lief die Kammerfrau zum König und zur Königin, um die fatale Nachricht zu hinterbringen.

Und hat sie den Seckel auch bei sich? fragte die Königin. — Ach ja, schluchzte die Kammerdame. Da erst fiel die Königin in Ohnmacht: allein der König sagte: Es ist Andolosius, der sie hinweggeführt hat; und alle unsere Mühe ist vergebens, sie zu suchen. Wo ich aber diesen Menschen wiederfinde, laß ich ihn auf der Stelle henken. Darauf wollte die Betrübniß am Hofe Frankreichs kein Ende nehmen; ein weiser Mann aber sagte: Sorget nicht, hat sie ein Liebhaber entführt, so bringt er sie sicherlich wieder.

Andolosius beschäftigte sich indessen, die Prinzessin mit Schmähungen und Vorwürfen zu überhäufen. Alle Zärtlichkeit war aus seinem Herzen gewichen, und er empfand nur Wuth und grimmige Rache. Als Agrippina an ihrem Entführer den von ihr betrogenen Andolosius erkannte, erschrack sie noch heftiger; denn sie glaubte, daß er sie tödten würde. Eine Ohnmacht setzte sie außer aller Besinnung. Andolosius aber ließ sie dießmal liegen und wartete nur, bis sie von selbst wieder erwachen würde.

Inzwischen nahm er ihr den Glücksseckel ab, und legte ihn auf seinen Busen, damit er ihm ja nicht mehr könnte entzogen werden.

Es währte aber ziemlich lange, bis Agrippina sich wieder erholte. Unter dieser Zeit hatte Andolosius Gelegenheit genug sie anzublicken. Aber es eckelte ihm vor diesem falschen Weibe, und wenn er ihre Hörner sah, so lächelte er, so unwillig er auch sonst war. Endlich erholte sich Agrippina wieder und als Andolosius neuerdings gegen sie losstürmte, da verlegte sie sich auf das Weinen und Bitten.

Ist es euch unmöglich mir zu verzeihen, sprach sie, nun so tödtet mich, denn der Tod ist ohnehin Wollust für mich. Hiebei fühlte sie nach ihren Hörnern und verwünschte tausendmal die Aepfel, welche ihr ewige Jugend hätten geben sollen, und sie nun an den Rand der Verzweiflung brachten.

Andolosius verhöhnte sie nur und befahl ihr aufzustehen. Glaubt ihr, sagte er, daß ich so unbesonnen bin, euch zu tödten? Was hätte ich davon? Nein, ihr sollt andere Rache empfinden. Eure Hörner werden euch begleiten, wohin ihr geht, und die Lust, ehrliche Liebhaber zu betrügen, soll euch Zeitlebens nicht mehr anwandeln. Darauf wollte er die Prinzessin weiter führen, allein diese war wirklich nicht im Stande, vor Angst und Schrecken nur einen Fuß vom Boden zu heben. Da ließ sie Andolosius im Grase sitzen und eilte nach dem Ausgange des Waldes, wo er ein schönes Nonnenkloster erblickte. Er ging in dasselbe hinein und ließ sich zur Aebtissin führen. Ich habe eine große Sünderin mit mir gebracht, sagte Andolosius. Aus Strafe sind ihr Hörner am Kopfe gewachsen, und ich wünschte, daß sie hier in diesen Zellen ihre Sünden abbüsse. Ich zahle euch zehn tausend Kronen, wenn ihr sie wohl aufbewahrt und zum Bessern leitet. Ihr sollt aber zugleich nicht ihren Worten trauen und ihren Aufenthalt verheimlichen. Für so viel Geld versprach die Aebtissin alles zu thun und sogleich ward Anstalt gemacht, die große Sünderin aus dem Grase im Walde

zu holen und nach einer Zelle des Klosters zu bringen. Andolosius nahte sich ihr nur noch, um Abschied von ihr zu nehmen. Ich empfehle euch, sagte er, Geduld und Ergebung in euer Schicksal. Ihr sollt Gott bitten, daß er euch eure Sünden erkennen lasse, so werdet ihr dieselben auch bereuen, und in so ferne ihr wahrhaft Buße wirket, so seid versichert, daß auch mein Gemüth nicht unversöhnlich sein wird. Ich werde mich von Zeit zu Zeit nach eurem Wohlverhalten erkundigen und je schönere Nachrichten ich erhalte, desto näher soll eure Erlösung sein. Hiemit zog Andolosius von hinnen.

Die Aebtissin empfahl hierauf der traurigen Novizin, was ihr Andolosius empfohlen hatte. Sie unterrichtete sie in ihren neuen Pflichten: Mitternachts in den Chor aufzustehen, überall gehorsam zu sein, zu fasten und sich zu kasteien. Was sich dabei Agrippina, was sie wünschte, was sie grämte, ist nicht zu beschreiben. Sie sank auf die Kniee hin, und fing das erstemal in ihrem Leben herzlich zu beten an.

Zwanzigstes Capitel.

Vertraue jeglichen Gefahren,
Vertraue selbst der Schlangen List;
Gewiß, daß du noch sichrer bist,
Als wenn du willst bei Weibern sparen.
Denn eher wird des Himmels Blau gemessen,
Eh' eine Frau kann ihren Groll vergessen.

Andolosius hatte inzwischen sein Hütlein aufgesetzt und fing an, sich von einem Lande in das andere zu wünschen. Da trieb er viel Kurzweil mit schönen Frauen und Jungfrauen, lange Zeit. Ich will mir nun gütlich thun, dachte er dabei und mich von dem Unmuthe erholen, welchen mir bisher meine Schätze verursacht haben, und es gelang ihm auch, einige Zeit sich durch Zerstreuungen aller Art recht herzlich zu ergötzen. Plötzlich fühlte er aber eine große Sehnsucht nach seinem väterlichen Hause. Er kaufte deßwegen schöne Pferde ein, nahm sich eine große Anzahl von Bedienten und reiste in diesem

Staate noch durch viele Länder und Städte nach Famagusta zurück. Als ihn sein Bruder Ampedo also nach Hause ziehen sah, freute er sich sehr, denn er konnte leicht vermuthen, daß es ihm gelungen sei, den glücklichen Seckel wieder zu gewinnen.

Allerdings, mein Bruder! antwortete Andolosius, während er ihn herzlich umarmte. Und nun bringe ich die beiden Kleinodien zurück, damit du dich derselben erfreuen kannst. Als die ersten Ergießungen des Herzens vorüber und die beiden Brüder allein waren, fing Andolosius an, seine Abentheuer zu erzählen. Ampedo getraute sich kaum zu athmen, als er hörte, wie auch das Wünschhütlein verloren gewesen sei, und herzlich lachte er, als er von den possirlichen Hörnern benachrichtigt wurde, welche das Haupt der galantesten Prinzessin zieren. Aber, sagte er, theurer Bruder! wie hast du dieß alles übertragen können? ich meines Theils wäre lange zu Grunde gegangen. Bruder Ampedo, erwiderte Andolosius, das Leben ist leicht zu ertragen, wenn es uns wohl ergeht, allein es ist schändlich, wenn der Mensch sein eigenes Glück nicht ertragen will, besonders wenn er daran nicht schuld ist. So viel ist gewiß, versetzte Ampedo, daß ich mich niemals mit diesen sogenannten Glücksgütern abgeben will. Ich wünsche mir, ruhig die Schätze verzehren zu können, die bereits in unsern Hallen liegen.

Und dabei blieb es auch. Die zwei Brüder vertrugen sich in Güte; das Wünschhütlein wurde in einen gemeinschaftlichen Kasten gelegt, den Glücksseckel aber behielt Andolosius auf seiner Brust.

Als der König von Cypern erfuhr, daß Andolosius aus fremden Ländern angekommen sei, hieß er ihn zu sich kommen und fragte ihn um allerlei aus. Ich habe gehört, sagte er unter anderm, daß der König von Frankreich eine so reizende Tochter habe, und daß sie niemanden ansehen könne, ohne verliebt zu werden. Habt ihr sie gesehen? O ja, erwiederte Andolosius und dachte sich seinen Theil dabei. Wie heißt sie? fuhr der König fort. Agrippina, versetzte

Andolosius. O, wenn es möglich wäre, diese Prinzessin als ein eheliches Gemahl für meinen Kronprinzen zu gewinnen, ich wollte euch dafür großen Dank wissen.

Andolosius konnte nicht umhin, dem Wunsche des Königs nachzugeben, und es kam endlich so weit, daß er selbst der Brautwerber werden sollte. Auf gut Glück nahm Andolosius es an und machte sich bereit, mit einem großen Gefolge und kostbaren Geschenken nach Frankreich abzureisen. Zuvor aber setzte Andolosius sein Wünschhütlein auf und wünschte sich erst nach dem Apfelbaume, wovon die Hörner vergingen, schlug sich ein paar Stücke ab, und dann wollte er nach dem Nonnenkloster, wo Agrippina war. Er kam zur Aebtissin, und fragte sie, wie sich die junge Nonne verhalten hätte, worauf die Aebtissin alles zu ihrem Lobe erwiderte.

Darauf ließ er sich Agrippina kommen. Diese erschien, voll Scham und Zerknirschung mit ihren 2 Hörnern. Fräulein, sagte Andolosius, die Zeit eurer Erlösung ist gekommen. Eure Buße hat mein Herz bewegt, und hatte ich zuerst Ursache, euch zu bestrafen, so will ich nun auch die Ursache zu euren künftigen Freuden werden. Hier, eßt diese Aepfel, und eure Hörner werden augenblicklich verschwinden. Agrippina gehorchte, aber die Aepfel waren ungemein bitter. Nur die Rinde ist süß, sagte die Aebtissin; aber ein bitterer Kern steckt in dieser falschen Frucht. Die Prinzessin gedachte an die künftige Glückseligkeit, an ihre Hörner, und — aß. So waren endlich beide Aepfel verzehrt, und — die Hörner verschwunden.

Von diesem Augenblicke an glaubte man nicht mehr, daß die Prinzessin von ihrem Spiegel wegzubringen sei, so sehr freute sie sich ihrer vorigen Gestalt wieder. Andolosius aber befahl, daß man sie wieder an ihren väterlichen Hof nach Frankreich bringe.

Die Freude ihrer Eltern, als sie daselbst ankam, war unbegrenzt; unbegrenzter noch das Vergnügen, als die Gesandten des Königs von Cypern kamen, für den Erben seiner Krone, um die Hand der holden Agrippina zu werben. Obwohl Andolosius an

ihrer Spitze war; so gedachte man doch nicht, ihn dem Versprechen gemäß henken zu lassen.

Einundzwanzigstes Capitel.

Verhülle nur, o Sonne! deine Strahlen,
Die Welt vollbringt auch in der Dunkelheit
So manches, was der Gottheit nicht gefallen; —
Oft deckt sie lange die Verborgenheit.
Allein es ist kein Haar so fein gewebt,
Daß nicht ein Rächer böser Thaten lebt.

Obwohl der Weg von Frankreich bis Cypern sehr weit war, so wurde Agrippina doch nicht müde, ihrer glänzenden Vermählung entgegenzugehen. Andolosius genoß von ihr alle Achtung, obwohl man bemerken wollte, daß etwas Kaltes, Hinterlistiges gegen ihn in ihrem Betragen lag. Andolosius aber machte sich daraus nicht viel und stellte an der Grenze von Cypern die schöne Braut dem Erstgebornen seines Königs vor. Dieser war ein junger, blühender Mann, und man sah es in den Augen der Prinzessin, daß sie mit ihrem Gemahle werde zufrieden sein. Vor den Thoren von Famagusta strömte ihr eine große Menge Volkes — an ihrer Spitze der alte König entgegen. Prächtig war der Einzug; die Strassen waren mit Blumen bestreut, die Häuser, obwohl es Tag war, beleuchtet; denn man wollte den Tag überstrahlen vor Freude. Gleiche Freude beflügelte alle Gemüther, als der Tag der Vermählung kam. Es ist unmöglich, die Pracht zu schildern, welche die ganze Hauptstadt von Cypern gleichsam überschwemmte. Man wollte nur leben, man wollte nur lieben und fröhlich sein.

Andolosius war überall dabei. Er hatte es über sich genommen, die Ceremonien des Festes zu besorgen. Als er, der nächste an dem König, die Hand seiner ehemals angebeteten Agrippina in die Hand eines andern legen sah — da wurde es ihm, ohne daß er selbst es wußte, doch ganz wunderlich um's Herz. Aber auch Agrippina gedachte in diesem Augenblicke, jedoch mit ganz andern Gefühlen an ihn.

Sie zwang sich zu vergessen, mit welcher Bosheit sie den Sohn des Fortunatus behandelt hatte. Dafür erinnerte sie sich getreu an alle Erniedringungen und Strafen, die sie deßwegen von ihm hatte dulden müssen, und fürchterliche Gedanken der Rache stiegen in ihrer Seele auf. Schon während den hochzeitlichen Festen sann sie darauf, wie sie den Andolosius vertilgen könnte, denn so oft sie ihn erblickte, glaubte sie ihr Herz durchbohrt. Es verstrichen aber auch die Flitterwochen unter lauten, freudigen Beschäftigungen.

Es war ein Graf von Frankreich mit Agrippinen an des Königs von Cypern Hof gezogen, auf welchen die Prinzessin alles hielt, und ihm die geheimsten Angelegenheiten ihres Herzens vertraute. Theodor, so hieß dieser Graf, ward einst von ihr mit dem Hasse vertraut, den sie gegen Andolosius hegte. Ich wollte ihn vernichten, knirschte sie, allein es hangt der König und mein Gemahl mit unbegreiflicher Blindheit an diesem Elenden, der gar kein Verdienst hat, als einen Seckel zu besitzen, der nie vom Golde leer wird. Könnt ihr es, edler Graf! auf euch nehmen, diesen Günstling auf irgend eine Weise unschädlich zu machen; so rechnet auf meinen Dank.

Theodor küßte der Prinzessin die Hand und versprach mit freudiger Miene ihren Befehlen zu gehorchen, auch wenn es sein Leben koste.

Schon der Gedanke, daß Andolosius einen so tugendhaften Seckel habe, machte den Grafen lüstern, ihm zu Leibe zu gehen. Da aber Andolosius beständig mit Dienern umgeben war, so konnte er ihm nicht wohl beikommen. Er entdeckte aber sein Vorhaben einem andern ebenso niederträchtigen Edelmann, der aus Italien nach Cypern eingewandert war, und nun wurde ein grausames Bündniß geschlossen.

Demzufolge ward Andolosius, als er eines Tages vom Hofe nach seinem Pallaste zurückritt, angefallen, seine Diener alle erschlagen, er selbst nach einem einsamen Schlosse an der Grenze des Landes geschleppt, und in einen tiefen Kerker geworfen. Es verstrichen

einige Wochen, bis man ihn daraus wieder hervorzog. Nothdürftig war er inzwischen mit Speise und Trank versehen. Die beiden Grafen fragten ihn: wo er den Seckel hätte, dem ewig ein goldener Regen entfließe? Andolosius läugnete. Seine Henker machten nicht viel Umstände und ließen ihn auf die Folter werfen. Hier unter den größten Martern gestand der Unglücklichste aller Sterblichen, daß er den Gegenstand aller seiner Leiden auf seiner Brust trage. Man riß ihm die Kleider von einander, man nahm ihm den Seckel und warf ihn unter Spott und Hohn in das Gefängniß zurück.

Prinzessin Agrippina lobte den Grafen Theodor sehr, und bezeugte ihm manche Gunst, als es kund wurde, daß man den reichen Andolosius vermisse, und daß seine Diener erschlagen worden seien. Der König von Cypern verhieß eine große Belohnung demjenigen, welcher den Urheber dieser Frevelthat entdecken würde, allein vergebens.

Andolosius Bruder, Ampedo, grämte sich inzwischen zu Hause jämmerlich über das Schicksal seines Bruders. Er schrieb all dieß Unheil den zauberischen Gegenständen zu, welche sie besaßen, und beschloß dieselben augenblicklich zu vernichten. Er



hatte aber nur das Hütlein in seiner Gewalt. Voll Zorn riß er dasselbe aus dem Schranke, legte es auf einen Stock und zerhieb es in tausend Stücke. Dann aber warf er es in das Feuer und ließ es zu Asche verbrennen. Ruhiger glaubte er dann sich zum Schlafe legen zu können, allein böse Träume quälten ihn unaufhörlich. Matt und krank fand ihn der Morgen, fast schon abgelebt der Abend, und in wenigen Tagen war er des Todes verblichen. Man konnte die Ursache dieses schnellen Ablebens nicht erfahren und sie konnte auch bis auf den heutigen Tag nicht entdeckt werden.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Erscheinet nur die beſſ're Morgenröthe?
Schwingt sich empor die goldne Jubel=Zeit?
Es schweigt der Hauch und durch des Lebens Flöte
Zieht nur der Engel der Verschwiegenheit.
Und so erscheine, ruhig, mild,
Dir Sterblicher! des Todes Bild.

Die beiden Mörder hatten sich inzwischen mit dem Beutel des Andolosius ziemlich lustig gemacht. Sie durften aber damit nicht umgehen, wie sie wollten; denn sonst hätten sie sich leicht verrathen. Es wünschte deßwegen Theodor, daß man den Andolosius erdrosseln sollte, denn so lange er am Leben war, hatte er keine Ruhe mehr, besonders da man wissen wollte: Andolosius sei ein Schwarzkünstler, und schon öfters durch die Luft gefahren. Graf Lymosi war diesem Wunsch entgegen, denn er glaubte, Andolosius könne ohnehin nicht mehr entwischen. Es begab sich aber Theodor heimlich nach der Burg, wo ihr Gefangener schmachtete, und befahl einem Knechte, denselben zu erdrosseln. Dieser aber erschrack vor der grausamen That, und entfloh, als man ihm zumuthete, daß er nun den Strick dazu holen sollte.

Da ging der Graf selbst in den Kerker, riß den Andolosius vom Boden auf, wohin ihn Krankheit und Schwäche gestreckt hatte. Siehst du hier, sagte der Graf, den Glücksseckel? Labe dich noch einmal an

seinem Anblicke und hoffe, daß ich ihn wohl werde zu gebrauchen wissen. Du aber — wirst nun auf ewig deine Augen schließen. Andolosius hatte nur halb verstanden, was gesprochen wurde; denn er war ohnehin dem Tode nahe. Der Graf aber riß ihm die verfaulten Kleider von der Brust, zuckte den Dolch, und erstach ihn. Darauf warf er den Leichnam in den Kerker zurück, verschloß die Thüren, und eilte davon.

Als Graf Lymosius aus seinem Munde diese grausame That vernahm, erschrack er sehr. Diesen Unmuth wollte ihm Theodor benehmen, und zog deßwegen den Seckel hervor. Nun laß uns lustig sein, sprach er, und Gold machen. Da langte er in den Seckel — aber die Hand blieb leer; es langte Lymosius hinein, aber der Seckel gab kein Gold mehr. Es war nämlich der Wille Fortunens, als sie den Seckel gab, daß er seine goldene Kraft nur so lange äußere, als Fortunatus und seine Kinder lebten. Diese waren todt und die Quelle war versiegt. Dieses wußten aber die beiden Grafen nicht. Einer glaubte, daß ihn der andere betrogen, und einen falschen Seckel untergeschoben habe.

Ihre Worte beflügelte anfangs der Eifer, endlich die Wuth, und dann die Unbesonnenheit. Schreiend machten sie einander Vorwürfe, und — unglücklicherweise hörte ein Freund Andolosiens ihren Zwist. Sogleich eilte dieser zum Könige und machte die Anzeige, die beiden Grafen wurden sofort gefänglich eingezogen.

Die Schuld, welche einer auf den andern zu wälzen glaubte, wurde bald durch ihr eigenes Geständniß offenbar. Strenge und gerechte Richter thaten endlich den Spruch: daß die beiden Räuber zum Tode durch das Rad verurtheilt seien.

Noch glaubten sie sich durch Agrippinens Vorsprache retten zu können, allein diese, obwohl sie die eigentliche Ursache zu ihren schändlichen Handlungen war; erklärte sie für Wahnsinnige, und beredete ihren Gemahl, daß er ihren Tod möchte beschleunigen las-

sen, damit nicht ihre Unschuld einer falschen boshaften Verleumdung ausgesetzt sei.

Das gefällte Urtheil wurde binnen drei Stunden vollzogen, und ganz Famagusta sah mit Abscheu und Verwünschungen die Körper dieser Ungeheuer auf dem Rade liegen.

Als die Söhne des Fortunatus ganz ohne Erben verstorben waren, zog der König von Cypern alle ihre Güter an sich; den herrlichen Pallast aber überließ er seinem Sohne, dem Kronprinzen. Als dieser denselben bezogen hatte, war es Agrippinens erstes Geschäft, einsam und heimlich, jederzeit um Mitternacht, alle Winkel des Pallastes zu durchstreichen, weil sie vermuthete, daß noch große Schätze daselbst müßten verborgen liegen. Ihr Geiz trieb sie an die schmutzigsten Orte und so wollte es einst das Unglück, daß sie in eine halb verfallene Zisterne fiel, wo sie bei lebendigem Leibe — von den Schlangen aufgefressen wurde. Ein heiliger Priester, dem ihr Schicksal und ihre Laster durch eine Offenbarung bekannt gemacht worden sind, hat uns diese Nachricht aufbewahrt, und die Warnung beigesetzt: **Die Sünde zu meiden, weil ihr unausbleiblich zeitliche und ewige Strafen folgen.**
